

# Schamanismus im 21ten Jahrhundert

Geschichten, Erlebnisberichte und Erfahrungen des modernen Schamanismus

- Eine Anthologie -



Herausgegeben von **Baron**

Zusammengetragen im Jahr 2008.

Alle Rechte und die Verantwortung der Inhalte liegen bei den jeweiligen Autoren.

Digitale Kopien und Ausdruck erwünscht. Veränderung der PDF und kommerzielle Nutzung nicht erlaubt.

Das Copyright der Fotografien ist hinterlegt bei Baron.

## Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	3
Veilchentee.....	4
von Satya Immergrün.....	
Meine Begegnung mit Krabat.....	5
von Araalia.....	
Der Traumfänger.....	7
von Jazihra.....	
Startplatz.....	9
von Frank Röpti.....	
Kyrill's Geschenk .....	12
von Sîdhwen.....	
Der Tanz der Götter .....	13
von Varuna Holzapfel.....	
Meine Initiation.....	15
von Mondenkind.....	
Zwischen Zeit und Raum – Ein Waldlied mit den Tieren.....	17
von Waldfee.....	
Bussard Match.....	19
von Hyäne (C.K.).....	
Netzwerke .....	22
von Ajana Feuerkopf.....	
Reise zu Luzifer .....	23
von Kayjasayjanija ter DaiLanches.....	
Streifzug im Innersten.....	25
von Antares.....	
Der Kolkrabe.....	27
von Peuiko.....	
Reise zum Mittelpunkt der Erde.....	28
von Noroelle.....	
Herzschlag/Trommelklang .....	30
von Sîdhwen.....	
Stadtschamanismus.....	31
von Baron.....	
Berliner Begegnungen Teil 1 ODER Wie ich den S-Bahn-Geist traf.....	33
Von Feuertier.....	
Schwellenzeit.....	34
von Waldfee.....	
Von der Kraft der Ortsgeister .....	35
von Frank Röpti.....	
Der Messerstein .....	40
von Satya Immergrün.....	
Nachwort.....	43

# Vorwort

*Das Rätsel des zu Stein gewordenen Mythos ist zu beleben durch Sprache*

Die hier vorliegenden Geschichten erzählen aus dem Leben eben dieser Personen, die im 21ten Jahrhundert leben, sich aber der Geisterwelt und den Techniken zur Tranceinduktion sowie Weltvorstellungen vergangener oder ferner Traditionen geöffnet haben. Es sind Geschichten aus dem Alltag von Menschen, die an eine unsichtbare aber erfahrbare Geisterwelt glauben und mit diesem gemischten Bewusstsein von Moderne und Magie durch den Alltag gehen. Wie so ein gefärbter Alltag erlebt und erfahren werden kann und zu welchen Interpretationen alltägliche und nichtalltägliche Begegnungen, Zufällen und Schicksalsschlägen führen, kann man auf den folgenden Seiten lesen.

*Baron, Herbst 2008*

# Veilchentee

## von Satya Immergrün

Diese Geschichte erzähle ich gerne, um zu verdeutlichen, dass die Heilung sich ihre Wege selber sucht und unser menschlicher Geist diese oft nur beschränkt nachvollziehen kann. Sie ist ein Beispiel, warum ich es für wichtig halte in der Heilkräuterkunde neben den gelernten Indikationen sich auch auf die Kommunikation mit Pflanzen zu verstehen.

Es ist schon einige Zeit her, als meine Mutter zu mir gehumpelt kam und über ihren schmerzenden Fuß klagte. Es sei in den letzten Tagen so schlimm geworden, dass sie kaum noch laufen könne, erzählte sie mir. Wir versuchten einzugrenzen, woher die Schmerzen kamen, aber weder gab es einen Auslöser, noch ließen sie sich auf ein bestimmtes Gewebe oder einen zentralen Ort lokalisieren.

Meine Mutter bat mich, ihr mit Kräutern zu helfen. Mir fielen ein paar Pflanzen ein, die man versuchen könnte, aber sicher, dass es helfen würde, war ich mir nicht. Nach so einem ungenauen Befund ist es schwer das passende Mittel durch nachdenken zu finden.

Ich beschloss die Pflanzen selbst zu fragen, denn mit meinem Ergebnis war ich nicht zufrieden. Doch ehe ich noch dazu kam, spazierte auch schon ein Wesen in mein Zimmer: Veilchen stand vor mir, lächelte liebevoll und erklärte sanft, dass es die Heilung für den Fuß meiner Mutter bringen würde und ich nicht weiter nachzudenken brauche. Im ersten Moment war ich ziemlich überrascht, denn das Veilchen kannte ich als Helfer, der das Träumen fördert, dann vielleicht noch für die Haut und wenn man weiter geht für psychische Prozesse. In diesem Fall hatte ich mit robusteren, ruppigeren Pflanzen gerechnet. Ich musste noch ein paar Mal nachfragen, bis ich mich damit zufrieden gab, dass sie das Einzige sei, was es brauche.

Also gab ich meiner Mutter Veilchenblüten mit. Jeden Abend sollte sie eine Tasse Tee davon trinken und dann auf ihre Träume achten.

Eine Woche später kam sie strahlend zu mir. Sie erzählte, dass sie jede Nacht im Traum nur gelaufen sei. Weite Strecken habe sie zurückgelegt und jedesmal waren die Schmerzen am Morgen weniger gewesen. Sie hatte das Gefühl, sie habe ihren Fuß ‚freigelaufen‘. Inzwischen sei der Schmerz ganz verschwunden und sie fühle sich gereinigt und erholt.

Dies war eine meiner ersten Erfahrungen dieser Art mit den Pflanzengeistern und noch immer staune ich darüber. Viele weitere ließen sich inzwischen hier anreihen. Sie alle verdeutlichen nur, wie weise und einfach die Natur heilt.

(Inzwischen nehme ich den Rat der wunderbaren Grünen auch gerne schneller an. ;-))

# Meine Begegnung mit Krabat

**von Araalia**

Es mag befremdlich klingen ... wenn jemand kommt und behauptet, er habe Harry Potter getroffen, der ihn jetzt das Zaubern lehrt.

Aber genau das ist mir passiert – mit Krabat.

Es begann im Jahre 1992. Ich befand mich zu erstem Mal im Zug Richtung Görlitz, um meinen jetzigen Ehemann zu besuchen. Einmal war ich als Kind bei meinen Urgroßeltern in Haidemühl gewesen, einem heute fast vom Tagebau gefressenen Ort in der Niederlausitz. Doch ansonsten war mir diese Gegend im östlichsten Deutschland völlig unbekannt.

Kurz vor Bautzen veränderte sich beim Blick aus dem Zugfenster etwas in mir. Ich empfand plötzlich das tiefe Gefühl, nach Hause zu kommen und absolut willkommen zu sein. Noch nie zuvor hatte eine Gegend solch eine starke Wirkung auf mein Innerstes ausgeübt. Ich liebte meine Geburtsheimat, das Erzgebirge – und liebe sie noch immer.

Doch das hier hatte etwas Magisches an sich. Noch heute empfinde ich dieses Gefühl von zu Hause und Willkommensein in meiner Wahlheimat. Ein Land wie ein heißer Sommertag zwischen Feldern ... so ist für mich die Lausitz.

1998 fanden mein Mann und ich den richtigen Ort, um Wurzeln zu schlagen oder besser der Ort fand uns.

1999, am Morgen des Karfreitag, bat ich dort am Waldesrand – einem Impuls meines Herzens folgend – Gott und die Geister, mich zaubern zu lehren. Magie war in der Umgebung und ist es auch heute. Mit dieser Bitte war ich einem Ruf aus den Tiefen meines Selbst gefolgt, ohne recht zu wissen, was mich erwartete, doch in bester Absicht.

Nach und nach gab es in der Alltagswelt und in der Anderswelt immer häufiger und deutlichere Anzeichen, dass meine Bitte erhört worden war.

Bei uns im Bücherregal stand seit Jahren ein Roman von Jurij Brezan „Krabat oder die Verwandlung der Welt“. Ich hatte nie das Bedürfnis gehabt, drinnen zu lesen. Doch nun rückte das Buch ins Feld meiner Aufmerksamkeit und übte geheimnisvolle Faszination auf mich aus, einen Wechsel zwischen Anziehung und Abstoßung. Noch nie hatte ich von Krabat gehört. Aber ich war bezaubert von diesem Namen.

In den Jahren 2002/03 vertiefte sich meine Bindung an das Land und seine ihm eigene Magie zu einer großen Liebe. Zu diesem Zeitpunkt erhielt ich aus der Geisterwelt den Auftrag zum „Projekt Krabatland“ – „Arbeite mit an der Wiederverzauberung der Welt!“ Was dies für mich bedeutet und wie das gemeint war, das fand ich erst nach und nach in den folgenden Jahren heraus. Mir war damals nicht bewusst, dass der Begriff „Krabatland“ bereits existierte. Für mich persönlich beinhaltet er den magischen Aspekt der lausitzer Region mit Kernstück Sorbenland um Bautzen, Kamenz und Hoyerswerda. Doch für mich zählt die Region um Niesky, Löbau und Görlitz, wo ich lebe, ebenso dazu.

Wiederverzauberung der Welt – in Anlehnung an Brezans Roman – bedeutet für mich, die Magie des Landes und seiner Wesen wieder wahrzunehmen und dadurch wirklich zu machen.

Die Ortsgeister, Naturwesen und alle Wesenheiten, die unser Alltagsauge nicht zu sehen vermag, sollen wieder gemeinsam mit den Menschen an ihrer Welt bauen dürfen, einer Welt, die Herzen zum klingen bringt.

Von da an begann ich Zauberorte zu entdecken, Schanzen, verborgenes Wirken und immer waren Krähen oder Raben präsent.

Ich wurde nochmals von einem Naturwesen im Wald direkt gebeten, an der Wiederverzauberung der Welt mitzuwirken. Und dann gab ich schließlich 2004 mein Versprechen am Waldrand ab, den Auftrag anzunehmen. So führte ich meine Arbeit eine Weile fort, wie ich sie schon begonnen hatte: nahm Kontakt mit Ortsgeistern auf, schamanisierte oder betete ab und zu für sie, begann auch in ihrem Sinne zu schreiben ... alles im Verborgenen.

2006 begegnete mir in einer schamanischen Reise Krabat zum ersten Mal direkt. Ich befand mich mit ihm in der leeren Mühle – nur der Mühlstein in der Mitte und Mehlstaub in den Dielenritzen. Er sagte einen Satz zu mir: *Bau die Zauber-Mühle wieder auf!* –

Dieser eine Satz klingt noch heute in meinen Ohren als eindringlicher, mächtiger Ruf.

Seitdem manifestiert sich mein Tun auch nach und nach im Außen.

# Der Traumfänger

*von Jazihra*

Ich hatte eine Zeit lang sehr wenig Kontakt zu Krähe, aus Gründen, die ich hier nicht näher erläutern möchte. Wie sich das wieder geändert hat, das möchte ich hier erzählen.

In der Nähe meiner Wohnung ist ein kleiner Wald mit einem Wildgehege, mit Rehen, Hirschen, Wildschweinen, Greifvögeln, Eulen, und einigem anderen Getier. Mit dem Wildgehege ist eine Greifvögel- und Eulenauffangstation verbunden, und die Tiere, die nicht wieder ausgewildert werden können weil sie zu schwer verletzt sind, landen in den Volieren, die für die Besucher offen zugänglich sind. Es war ein schöner Frühsommertag, die Sonne schien auf die Blätter des Waldes. Ich ging an einem der Gehege vorbei, die Hirsche betrachtend, als ich auf dem Boden neben mir eine schwarze Krähenfeder fand. Ich hob sie auf, spielte ein wenig mit ihr, während ich weiter ging. Es zog mich zu einem meiner Lieblinge dort, einem großen, schwarzen, wunderschönen, neugierigen Raben. Dort angekommen bewunderte ich ihn ausführlich, sah wie seine Federn in der Sonne schillerten. Neugierig wie immer kam er ans Gitter gehüpft. In mir stieg der Wunsch hoch ihn zu streicheln, etwas ungewöhnlich für mich, achtete ich doch sonst die Freiheit der Tiere. Der Rabe stand da und sah mich an. „Ich werde sicher nicht meine Finger in Deinen Käfig stecken, ich habe viel zu viel Respekt vor Deinem Schnabel.“ antwortete ich ihm, amüsiert über mich selbst. Ich wusste dass er nach allem hackte, was ihm in den Käfig gehalten wurde. Der Rabe rutschte noch etwas näher an das Gitter heran, streckte seinen Hals, den Kopf parallel zum Zaun haltend, und meinte deutlich: „Nun mach endlich!“ Ehrfurchtsvoll näherte meine Hand sich langsam dem Gitter, vorsichtig, bereit sofort zurück zu weichen sollte ich mir das nur eingebildet haben. Die andere Hand hielt die gefundene Feder fest, unbewusst, achtsam. Mein Finger glitt durch die Gittermaschen, berührte den Raben am Hals, begann ihn zu streicheln. Er genoss es sichtlich, reckte hin und wieder den Kopf in eine andere Richtung, damit ich alle Stellen am Hals erreichen konnte. Ich wagte kaum zu atmen, benommen von diesem überwältigenden Geschenk.

Einige Tage später sah ich auf einer Reise in die Anderwelt auf einmal ganz klar das Bild eines schwarzen Traumfängers vor meinen Augen. Ich wusste, ich musste versuchen mir so einen zu machen. Einen Traumfänger herstellen konnte ich. Doch wo sollte ich genügend schwarze Federn her bekommen? Ich war ratlos, doch noch rastloser, und so machte ich mich am nächsten Tag nach der Arbeit in die Stadt um wenigstens schon mal die anderen Materialien zu besorgen. Der Weg in die Stadt führte mich mit dem Rad an Schrebergärten vorbei, an einem Fluss entlang durch Grünanlagen. Ich hielt die Augen offen, vielleicht fand ich ja die eine oder andere Feder. Auf einmal sah ich in dem noch vom Regen der letzten Tage feuchten Gras etwas schwarzes. Schnell hielt ich an, und ja! Es war wirklich eine Krähenfeder! Ich sah mich um, dort, noch eine! Und hier! Auf einer Fläche von vielleicht zwanzig Metern entlang meines Weges lagen lauter Federn, etwas zerzaust durch Wind und Regen, doch dadurch nicht weniger schön oder kraftvoll. Und ich fand nicht nur schwarze, lange Krähenfedern, mehr als genug für einen Traumfänger, sondern auch jede Menge kleiner weißer Daunen, die einen schönen Kontrast bildeten. Bis ich in der Stadt ankam, hatten die kleinen Geschäfte, in die ich wollte, schon zu, doch kümmerte mich das kein bisschen. Die Geschäfte waren immer da, doch die Federn, die fand man nicht jeden Tag.

Der nächste Tag führte mich wieder in die Stadt. Einige Materialien wie Holzrahmen und schwarzes Perl garn fand ich schnell. Doch für die Umwicklung des Rahmens, und zur Dekoration, wollte ich schwarzes Leder. Ich suchte die ganze Stadt ab, ging in jedes Geschäft, das halbwegs viel versprechend aussah. Auf diese Weise fand ich etliche wunderschöne Glas- und Metallperlen, in Geschäften, in denen ich sie gar nicht vermutet hätte. Doch kein schwarzes Leder war zu finden. Schließlich, im letzten Geschäft, kurz bevor ich aufgeben wollte, wurde ich fündig! Einige Meter eines schmalen Bandes aus schwarzem Veloursleder, der letzte Rest im Laden, würde es reichen? So viele Traumfänger hatte ich noch nicht gemacht, ich konnte es nicht einschätzen. Schnell kaufte ich es, und fuhr zurück zu meiner Wohnung.

In den nächsten Stunden arbeitete ich am Traumfänger, halb in Trance, ganz auf die Aufgabe konzentriert. Meine Gedanken schweiften zu Krähe, und den Erlebnissen der letzten Tage, doch auch das sollte genau so sein. Der Traumfänger entstand, so als ob er selbst schon genau wüsste wie er aussehen wollte, und ich ihm dabei nur noch helfen müsste. Ich webte das Netz mit den Perlen, umwickelte den Holzrahmen mit dem Veloursleder, flocht eine Aufhängung, und zwei Bänder mit jeweils drei schwarzen, langen Krähenfedern als Abschluss. Das Lederband reichte auf den Zentimeter genau, es blieb nichts übrig, es fehlte nichts.

Kaum war der Traumfänger fertig, da kam er an seinen Platz, und ich setzte mich unter ihn. Sofort riss es mich in die Anderwelt. Krähe stand da, begrüßte mich, herzlich willkommen heißend, auf die nächsten Unternehmungen freudig. Ich wusste mit einem Mal dass sie die ganze Zeit in meiner Nähe gewesen war, darauf wartend, geduldig, dass ich den Weg zurück fand. Ich lächelte.

# Startplatz

*von Frank Röpti*

In den coreschamanischen Basisseminaren wird im Rahmen der Reise- und Visionstechnik gelehrt, einen Startplatz bzw. einen persönlichen "Kraftplatz" zu suchen. Diesen sollte man sich möglichst mit allen Sinnen vorstellen und erkunden, alles in der Imagination. Es kann ein Platz aus der Erinnerung sein, einer aus dem aktuellem Lebensumfeld, auch einer aus der eigenen Phantasie. An diesem sollte ein Weg gefunden werden, der dann in die Sphären der schamanischen Unterwelt oder auch nach oben führt, etwa ein Höhleneingang, ein Loch im Erdboden, eine Baumwurzel, ein Wasserfall, Flusslauf oder Ähnliches.

Soweit ich mich erinnern kann hatte ich viele Jahre hindurch Probleme, solch einen individuellen, fest umrissenen und immer wiederkehrenden Platz zu finden. Nichts wollte sich in absoluter Weise richtig anfühlen. So stellte ich das hinten an, meistens war es so, dass ich einfach von dem Platz aus, wo ich mich körperlich befand, meine schamanischen Reisen machte, ohne mich weiter um das Kraftplatzparadigma zu scheren.

Bei diesen Reisen tauchten im Laufe der Zeit immer wieder Ähnlichkeiten auf, irgendwo kam es mir vor, als würde ich doch irgendwie immer in der selben Gegend starten. Einige Augenblicke nach Beginn der Reisen tauchte diese Landschaft in der Vision auf. Sie sah jedes mal ein wenig anders aus, so dass ich mich zunächst nicht weiter darum kümmerte, besser gesagt: es fiel mir erst mal gar nicht auf. Nach und nach wurde mir nebenbei aber doch klar: egal von wo ich meine Reisen anfing, schnell nahm das "Land" eine bekannte Gestalt an bzw. die "Hintergrundstrahlung", die "Kraftausstrahlung" und das Grundgefühl war immer ähnlich.

Dieses Land war ein weites. Ich konnte auf den Streifzügen hier immer wieder Plätze auffinden - einfach so - die mir schon bekannt waren, die alle zu diesem Land gehörten, verbunden durch Wildnis, Wald, Luft, Sterne, Felsen und Berge. Die Entfernungen kamen mir teilweise beträchtlich vor. Wo ich dort auch war, es blieb immer ein Gefühl für das Gesamtland. So, als ob ich in einem Stadtteil von München bin und im Hinterkopf immer das Wissen habe: ich bin in München.



Wie auch immer: hier suchte ich mir meine Eingänge in die Unterwelt, in die Oberwelt, meine Wege für

Mittelweltreisen spontan oder ließ mich zu solchen Eingängen bringen. Manchmal waren es tatsächlich mir schon bekannte Höhleneingänge oder ein hohler Baumstumpf, manchmal auch ein Strauch, ein Mäuseloch oder eine Erdverwerfung. Oft reiste ich entlang der Bäume, um in die Ober oder Unterwelten zu fliegen.

2006 zog ich nach Oberhaching in eine kleine Holzhütte. Das ist fünf bis zehn Autominuten von München entfernt, es gibt hier viel Natur, viele Möglichkeiten für Streifzüge und ich bin trotzdem nah an der Stadt dran. Einige Monate vorher hatte ich hier in einem Wald eine kleine Absprache mit den Geistern

getroffen, sie um Hilfe gebeten, eine neue Wohnung zu finden, wo ich mich wohl fühlen und leben könne. Mir schwebte da eh eine Holzhütte oder etwas in der Art vor - zumal ich eine solche auch immer wieder während meinen Reisen in besagtem Gebiet gesehen hatte seit Jahren. Außerdem hatte ich einen Extrawunsch: das südliche Münchner Umland. Das hatte mich einfach am meisten angezogen damals. Dass sich ein solcher Glücksfall ergeben könne, davon war ich nun weit entfernt. Hier und jetzt ging es nur darum, eine geeignete Behausung zu finden, ganz egal wo und wie. Als Sonderbonus fügte ich "Münchner Süden" und "Holzhütte wäre fein" in diesen kleinen Naturzauber ein.

Schließlich war ein solches Häuschen tatsächlich zur Miete ausgeschrieben. Wurde auch Zeit, der Tag, ab dem ich auf Grund Auszug aus der alten Wohnung obdachlos auf der Straße stehen würde, rückte langsam bedrohlich näher :-)

Ich rief an und wurde zu einem Sammeltermin bestellt - zur Besichtigung. Pünktlich war ich da, Freitag gegen Abend, klingelte - Stille. Weiter läuten, kein Mensch war da, komisch das Alles. Schließlich ging die Tür doch auf, die damalige Mieterin öffnete, fragend, was ich denn wolle. Der Sammeltermin wäre kurzfristig abgesagt worden und auf Montag verschoben. Mir hatte niemand Bescheid gesagt. Na, wenn ich schon einmal da wäre könne ich es mir auch gleich ansehen. Gesagt, getan, es gefiel mir, kurz darauf setzte ich mich mit der Maklerin in Verbindung, welche mich den Mietvertrag unterschreiben ließ und den nachfolgenden Sammeltermin für die Mitbewerber absagte.

So halfen die Geister nebenbei, meine kleine Holzhütte zu finden und damit ein Zu Hause für mich und meinen Hund. Nebenbei: ein Markenzeichen funktionierendes Schamanentums: das Lösen bzw. Hilfe bei der Lösung von anstehenden Problemen, die zum Leben dazu gehören. Zum Beispiel beim Suchen und finden einer geeigneten Behausung. Früher hat man Höhlen gesucht, fruchtbares Land oder nach Jagdwild schamant, heute brauchen wir vielleicht Hilfe beim Suchen eines geeigneten kleinen Häuschens.

Nach einigen Wochen fiel mir etwas immer mehr auf: die Gegend kannte ich. Es war, als wäre ich schon einige Jahre hier unterwegs gewesen, was körperlich nicht der Fall war (bis auf zwei Besuche einer der hiesigen Geisterschanzen). Je mehr ich von der Gegend erkundete, desto bekannter kam sie mir vor, ich fand immer mehr Plätze, die ich meinte so vom Grundschnitt und Verlauf her schon mal gesehen zu haben, sogar, dass mir das alles sehr vertraut war. Der Verlauf der Wege, das Relief der Landschaft, die Weitsicht und der Schnitt des Horizonts bei klarem Wetter, charakteristische Erhebungen, Flächen...alles irgendwie bekannt.

Nachdem der Schnee weg war stand ich im Vorfrühling am Rand eines Feldes, wo ein Hang steil ab fiel. Dort begriff ich plötzlich, wie ein Schleier fiel mir das von den Augen, obwohl ich nicht darüber nachdachte: die ganze Gegend ist identisch mit der, die ich aus meinen Reisen kannte. In der Geisterwelt sieht es nur anders aus: andere Vegetation, teilweise urtümlicher, manche Stellen anders, gewaltiger von Kraft und Ausstrahlung her, aber ansonsten: das Gleiche. Möglich, dass dies nur eine Synchronizität ist, eine zufällige Übereinstimmung. Wahrscheinlich ist, dass der Geisterweltaspekt dieser Landschaft, also im schamanischen Denken auch ihr Urgrund, die Quelle der Kraft und quasi die "Blaupause" der manifestierten Landschaft ist. Darum wird hier alles auch noch urtümlicher aussehen, während in der alltäglichen Wirklichkeit alles ein wenig entschärft, weniger wild wirkt und gezähmter wirkt.

Inzwischen habe ich mich damit abgefunden, dass das ganze Land dort schlicht und ergreifend mein Startplatz in der Geisterwelt ist, wenn ich schamanische Reisen mache. Dass "Kraftplatz" ebend nicht unbedingt nur einen überschaubaren Bereich meint, sondern sich ebend auch auf mehrere Plätze beziehen kann, ebend auch einen ganzen Landstrich. Die Geisterwelt und auch die Regeln der schamanischen Kunst lassen sich nicht so ohne Weiteres in feste Regelsysteme pressen. Das wäre auch gegen die Natur der Nicht

Alltäglichen Wirklichkeit. Die Geisterwelt und ihre Gesetzmäßigkeiten sind um einiges flexibler, form- und wandelbarer, als das, was wir uns so vorstellen mögen, was wir kennen, was wir erwarten oder meinen. Gerade bei all zu festen Vorstellungen Kraft unseres Willens oder dem, was wir gelernt haben, etwas müsste genau so und nicht anders sein - wird man häufig etwas Anderem belehrt. Ich finde das toll.

Interessant ist, dass ich mir in der Mittelwelt diesen Platz offensichtlich schon lange als "Heimatplatz" gesucht hatte, bevor ich seine Entsprechung in der alltäglichen Welt gefunden hatte - bzw. bevor mir diese bewusst wurde. Für mich ein schönes Fleckchen Land, lebendig und urtümlich, es lehrt mich einiges und ich glaube, ich habe da noch eine Zeit lang etwas zu lernen, zu erfahren und auch ein paar Aufgaben zu erledigen. Ich glaube auch, wenn meine Zeit und meine Lehre dort abgeschlossen ist, wird etwas Neues, ein neues zu Hause in Sichtweite kommen. Vielleicht auch nicht. Zu Hause ist da, wo Liebe, Kraft und Familie ist und wo einen die Geister mögen. Bis dato gibt's noch zu wachsen und gedeihen, vielleicht ein paar schamanische Abenteuer und Lehren bestehen. Herrlich, dieses schamanisch beseelte Leben.



# Kyrill's Geschenk

## von Sïdhwen

Als ich aus dem Auto stieg, begann es wieder zu regnen und dabei hatte ich mich eigentlich darauf gefreut, endlich mal wieder einen Gang zu machen, ohne bis auf die Haut durchnässt zu sein. Erstaunlicherweise befiel mich auf einmal nicht der erwartete Unmut über die feuchte Wettersituation. Im Gegenteil, ich streifte, einem Gefühl folgend, die Regenkapuze ab und genoss die prickelnden Tropfen in meinem Gesicht, überließ mich dem Gefühl von "Leben" das durch das Wasser an mich getragen wurde. So gewappnet, machte ich mich auf den Weg mit meinem Hund.

Nach einiger Zeit dachte ich an einen Schamanenstab aus Wurzelholz, den ich vor einiger Zeit in der NAW geschenkt bekommen hatte und in meinem Kopf entstand der Gedanke: "Kyrill hat ein Geschenk für Dich". Ich begann den Waldboden am Wegesrand nach Tannenzapfen, Steinen und Stöcken abzusuchen - nichts.

Plötzlich rief mich ein bestimmter Waldabschnitt, abseits des Weges zu sich. Mein Hund blickte verwirrt auf, als ich einfach in das Unterholz stieg, wo das doch normalerweise seine alleinige Domäne ist! Ich kam zu einer umgekippten Fichte, direkt an ihrem riesigen, mehr als mannshohen Wurzelwerk. Ich blickte mich um auf dem Boden rundherum - nichts.

Etwas unsicher griff ich eine Wurzel, die scheinbar nur noch an einem "seidenen Faden" an dem Ballen hing. Aber der Baum wollte die Wurzel nicht hergeben, obwohl ich schon recht fest zog. Ich gab auf und überließ dem liegenden Baum seine Wurzel.

Ich war schon auf dem Rückweg zum Waldweg, da plötzlich griff eine Ranke, oder eine Wurzel (ich hab sie nicht gesehen) nach meinem Knöchel und hielt ihn so fest, dass ich fast stürzte. Ich war schon zwei Schritte weiter, da schoss der Gedanke durch mein Hirn, dass ich wohl anhalten sollte an diesem Fleck.

Neben mir stand mein Hund (er bleibt sonst nie so dicht bei mir) und begann plötzlich im Boden zu graben. Er grub eine sehr dünne Wurzel aus, riss sie aus dem Boden und warf sie fort, dann blieb er neben seinem Loch liegen und schaute mich erwartungsvoll an. Ich wusste ja nicht, was er suchte und schaute mich etwas ratlos um.

Da sah ich, ungefähr an der Stelle, wo ich festgehalten worden war, nur etwa einen halben Meter vom Loch meines Hundes entfernt, eine Wurzel aus dem Boden ragen. Sie gehörte offensichtlich zu dem Wurzelballen eines umgefallenen Baumes, der aber schon vor dem Sturm abgestorben war. Ich griff sie und zog an ihr. Sie ließ sich ganz leicht aus dem Boden ziehen. Ich musste lächeln, weil mir die Geschichte von Artus und Excalibur im Stein in den Sinn kam. Die Wurzel war aber selbst nicht so trocken und tot, wie ihr Baum, sondern feucht und ganz hell in der Farbe, also richtig frisch.

Weil ich nichts anderes hatte, ließ ich zwei Hundeleckerlis als Gabe da. Leo hätte sich im Normalfall sofort auf den "Stock" gestürzt, den ich nun in der Hand hielt und wenigstens die Leckerlis gefressen, die ich auf den Boden legte.

Nichts davon tat er. Er schnupperte kurz an der Wurzel, drehte dann um und ging Richtung Waldweg. Wenig später kam er mit einem eigenen Stock zu mir und wollte spielen, ließ aber die Wurzel vollkommen außer acht, als sei sie definitiv kein Gegenstand zum Spielen.

Auf dem Rückweg schälte ich die Wurzel und ließ die Rindenstückchen als Dank im Wald zurück. Zunächst dachte ich, ich würde diese Wurzel noch bearbeiten und legte sie für eine lange Zeit zum Trocknen auf die Fensterbank. Dann aber wurde mir klar, dass sie so bleiben musste, wie sie war.

Diese Wurzel, so lernte ich später, ist das diesweltliche Gegenstück zu dem Stab, den ich „drüben“ trage und sie begleitet mich bis heute auf allen meinen Reisen.

# Der Tanz der Götter

## von Varuna Holzapfel

Es war einmal eine Zeit, da die Menschen verlernt hatten, mit den Pflanzen und Tieren zu reden und vergessen, ihre Mutter Erde zu ehren. Auch die wenigen, die dieses Wissen noch hatten, verbargen sich, weil sie den Spott der Anderen fürchteten.

Das Land der Menschen und das Land der Feen, die Anderswelt, lag in Dunkelheit, denn lange schon war es her, dass es Wanderer zwischen den Welten gab.

Da lebte in einer kleinen Stadt ein Mädchen, das in frühester Kindheit Freundschaft mit einer Quellnymphe geschlossen hatte. Diese Nymphe schenkte dem Mädchen viele alte Gesänge, die sehr machtvoll waren.

Als das Mädchen älter wurde, begann es, durch die Welt zu wandern und es lernte viele Dinge, doch Irgendetwas in ihr fühlte sich seltsam entzweit an, und das Mädchen war stets von einer tiefen Traurigkeit erfüllt. In einigen Nächten lag es wach und hörte tief in sich einen Schmerzensschrei, der von Mutter Erde zu kommen schien. Da fühlte das Mädchen, das inzwischen zu einer Jungfrau herangewachsen war, dass es Zeit wäre, wieder zurückzukehren, an den Platz ihrer Kindheit, an dem die Nymphe immer noch auf sie wartete.

Die Jungfrau spürte in sich den Drang, der Welt der Menschen und der Welt der Feen zu helfen, koste es, was es wolle.

So machte sie sich erneut auf die Wanderschaft, doch diesmal gelangte sie in einen Teil der Welt, der ihr völlig unbekannt schien.

Sie kam an einen Waldrand, doch die schmalen Pfade waren zu gewuchert und nur noch sehr schwer zu erkennen. Zögernd begann sie, sich einen Weg durch das Gestrüpp zu bahnen, als ihr eine Katze über den Weg lief. "Wer bist Du?", fragte die Katze. "Ich kenne meinen Namen nicht.", sagte die Jungfrau. "Und wohin willst Du?" "Ich will dem Weg folgen." "Warum?" "Weil ich die alten Wege wieder öffnen will, damit beide Welten heil werden." Da ließ die Katze sie durch.

Lange wanderte die Jungfrau. Waren's Tage, waren's Jahre, ich weiß es nicht.

Endlich kam sie an einen großen Baum. So sehr sie sich auch bemühte, sie konnte nicht erkennen, wo der Baum endete, denn sein Stamm wuchs bis in die Wolken.

In der Nacht begann die Jungfrau, den Baum zu erklettern. Sie war gerade vierundzwanzig Jahre alt geworden. Immer höher und höher kletterte sie, bis sie die Erde unter sich nicht mehr sehen konnte. Angst überfiel sie, aber sie kletterte weiter.

Schließlich erreichte sie die Baumkrone. Sie war in einer anderen Welt. Über ihr drehten sich Gestalten im Kreis und erträumten tanzend die Welt. Plötzlich hielten sie inne. "Was willst Du?", fragten sie die Jungfrau. "Ich will, dass Mutter Erde weiterlebt, ich will nicht, dass die Menschen sie töten." "Bist Du bereit zu sterben? Dann kannst Du mit in unserem Kreis tanzen, denn jeder von uns erzählt die Geschichte weiter. Doch nun ist der alte Traum zu Ende, und ein neuer Traum ist noch nicht geträumt, weil lange, lange Niemand mehr aus Deiner Welt den Weg zu uns gefunden hat." Die Jungfrau überlegte. Doch die Vorstellung, sich ewig im Kreis zu bewegen, erschien ihr nicht besonders verlockend. Außerdem wollte sie noch anderen den Weg zeigen. "Nun, überleg nicht zu lange, sonst hört alles auf, zu existieren. Wir brauchen einen neuen Traum." Panik überfiel die Jungfrau. Lag es jetzt an ihr, ob die Welt weiterleben konnte? "Mir fällt nichts ein. Ich will nur, dass alles wird wie früher, als die Menschen noch im Einklang mit sich selbst und der Natur lebten." "Du kannst die Zeit nicht rückwärts laufen lassen. Du kannst nur den Kreis schließen, und alles beginnt von vorne." Wieder überlegte die Jungfrau. Alles sollte wieder von vorne beginnen? All die Gräueltaten, die im Verlauf der Geschichte passiert waren, sollten sich wiederholen? Es schien, als

könnten die Wesen ihre Gedanken lesen. "Hast Du vielleicht einen Traum, eine unvollendete Geschichte oder eine Vision?" Ja, eine Vision hatte sie tatsächlich. Ein Lied, das sie vor langer Zeit einmal gehört hatte. Sie sang ihnen das Lied vor.

Lächelnd hörten die Wesen zu. "Das ist gut. Das ist sogar sehr gut. Jetzt können wir weiter tanzen. Doch sage uns, hast Du keine Wünsche?" "Doch, ich will, dass alle Unterdrücker aufhören, andere zu unterdrücken. ich will, dass die Menschen wieder verantwortungsvoller mit der Natur umgehen." "Hast Du denn keinen Wunsch für Dich selbst?" "Doch! Ich will, dass der Mondfarn wieder wild wächst, denn er zeigt den Menschen den Weg in Eure Welt." "Sonst nichts?" "Nein, das war alles!"

Plötzlich fing alles an, sich um die Jungfrau zu drehen, und sie fühlte sich in einen dunklen Strudel hineingezogen.

Als sie wieder zu sich kam, war sie Zuhause.

Jetzt wusste sie, dass es noch Hoffnung gab.

"Das Hexeneinmaleins" und ist 1997 im Smaragd Verlag  
(1992 by Varuna Holzapfel)

# Meine Initiation

## *von Mondenkind*

Im März/April 2000 habe ich viele Abende zusammen mit meinem Bruder am Lagerfeuer an der Elbe verbracht. Ich war der Natur so dankbar, weil mir diese Abende sehr viel gegeben haben. Als Zeichen meiner Dankbarkeit habe ich eine besonders schöne Kerze gekauft und sie an diesem Ort gesegnet und angezündet. Zu dieser Zeit hatte ich mich erstmalig mit Spiritualität befasst und von ganzen Herzen um Wachstum gebeten. Einige Tage später ist folgendes passiert: Im Feuer lag ein besonders dicker, großer Holzstumpf. Zu späterer Stunde drehte ich ihn um, damit er auch von der anderen Seite brenne. Sobald er auf der anderen Seite lag, traute ich meinen Augen kaum: Das Stück Holz hat die Form einer Hand, die aus der Erde zu kommen schien. Nicht nur ansatzweise die Form einer Hand. Es war eine wunderschön geformte, feingliedrige Hand, die wie mit Sandpapier geschliffen und vollendet schien. Diese Hand war leicht geöffnet und bot mir regelrecht einen Stab an, der in ihr lag. Ohne zu zögern griff ich nach dem Stab und hüpfte jubelnd um das Feuer. Der Stab war kühl! Keine Glut war zu vernehmen. Jetzt wurde mir erst klar, wie unheimlich diese Situation eigentlich war... und ich bekam Angst.

Ab diesem Zeitpunkt war alles anders! Ich begann mehr und mehr geistig zu verwirren und in eine Realität zu rutschen, die anders war, als die ich bisher kannte. Nach kurzer Zeit befand ich mich in einer Art Kapsel, abgeschnitten von dieser Welt, jedoch noch in der Lage mit ihr zu kommunizieren. Die außergewöhnlichen Ereignisse häuften sich, bis sich mein Verstand irgendwann komplett verabschiedet hat und ich in der kompletten Verwirrung war. Ein ganzes Jahr habe ich komplett in diesem Zustand der Verwirrung, Kälte und Einsamkeit verbracht. Da ich mir nicht mehr anders zu helfen wusste, habe ich gebetet. Tag und Nacht, Nacht und Tag. Schließlich bin ich Gott begegnet. Ich habe ein altes Wesen wahrgenommen, das jede Erfahrung zulässt, nicht zwischen gut und böse unterscheidet. Es hat sich als Gott zu erkennen gegeben und mir mitgeteilt, dass es mir nicht helfen wird, weil ich mir selbst helfen soll. Das war zunächst sehr niederschmetternd. Wenn nicht mal Gott mir helfen würde, wer dann. Kein Feuerwerk, kein Licht und Liebe, nur die nüchternste Ernüchterung, die man sich vorstellen kann. Doch wenn Gott mir das zutraut, muss das doch möglich sein. Ich erkannte mein Schöpferwesen, welches diese schwierigen Umstände erschaffen hat, um daran zu wachsen, sich zu entwickeln. Und ich erkannte auch, dass ich es nochmal probieren müsste, wenn ich aufgebe. Die nebulöse Schwärze zu beschreiben, die mich umgab ist schwierig. Alles an gesellschaftlichen Werten wie Normen existiert in diesem Raum nicht mehr. Es zählt nur noch das nackte Überleben und Heil werden. Mein kognitiver Apparat war gänzlich zerstört. Das Zeitgefühl aufgehoben. Gestern, heute, morgen verlor an Bedeutung. Was wirklich zählte, war geistige Klarheit zu gewinnen. Meine Familie, bei der ich lebte, war wie Fremde. Wie eine ferne Erinnerung das Gefühl, zu wissen, das es meine Familie ist, jedoch ohne die emotionale Bindung. Bücher konnte ich auch nicht mehr lesen. Die Buchstaben verschwammen vor meinen Augen. Ein ganzer Satz war schon zu viel für mein Auffassungsvermögen.

Ich war viel alleine in der Natur. Zu den Bäumen konnte ich Vertrauen fassen. Von ihnen ging eine bedingungslose Liebe aus, die ich unter den Menschen vermisste. Dort fühlte ich mich geliebt und gehalten. Unter Menschen zog sich jedesmal die „Käseglocke“ um mich herum so zu, dass sowieso keine vernünftige Kommunikation möglich war. Ich widmete mein Leben gänzlich der geistigen Welt und meinem Innenleben. Lächerlich, gesellschaftlich irgendwas erreichen zu wollen. Leer, nichtig und fad im Gegensatz zu den Reichtümern, die sich mir offenbarten.

Es dauerte mehrere Jahre, wovon ich 1 Jahr freiwillig in klinischer und therapeutischer Behandlung verbracht habe, um wieder ganz zu werden. Die Ärztin schaute nicht schlecht, als ich in die Klinik spaziert kam: „ich möchte bitte hier aufgenommen werden, ich habe eine Psychose“. Auf ihre verwunderte Frage, wie ich darauf käme, schilderte ich ihr die Symptome. Mir war es nur wichtig, ein Dach über dem Kopf zu haben, nicht arbeiten gehen zu müssen (was völlig unmöglich gewesen wäre) und so Ruhe für mich zu haben. Auch Psychopharmaka habe ich genommen, die innerhalb weniger Wochen aus einer

kraftsprühenden jungen Frau ein 30 Kilo schwereres, den ganzen Tag Süßigkeiten verzehrendes, vegetierendes Dasein geformt haben.

Auf meinem Weg bin ich mehreren schamanisch tätigen Menschen begegnet, die mir teils Werkzeuge in die Hand gegeben, mich gepusht, mich behandelt haben. Die Fülle der Ereignisse und zusätzlicher geistiger Initiationen in dieser Zeit würde womöglich ein ganzes Buch füllen. Daher kürze ich die Geschichte darauf, dass ich nach sieben - jähriger gesellschaftlicher Abstinenz von den Geistern wieder ganz massiv in die Materie gedrängt wurde. Mehr oder weniger urplötzlich entwickelte ich mit deren Hilfe ein Konzept, was mich aus dem gesellschaftlichen Nichts zur Inhaberin des Szene-Cafés der Stadt werden ließ. Mich kannte jeder und überwiegendes Publikum waren Akademiker, Werbefachleute, Studenten und Kreative. Die Leute standen Schlange, und warteten auf freie Plätze, setzten sich teilweise zu zehnt an einen Tisch, obwohl sie sich nicht kannten. Wer bei mir seinen Kaffee trank, war „in“.

Das Café schloss aus diversen Gründen nach kurzer Zeit wieder. Im Grunde genommen war es nur die Manifestation meiner Kraft, die mich an all das glauben lässt, was ich erlebt habe. Selbstzweifel habe ich seitdem keine mehr.

Damit schließt die Geschichte meiner Initiation.

# Zwischen Zeit und Raum – Ein Waldlied mit den Tieren

## von Waldfee

Es war einmal eine Zeit, da lebten zwei Waldkinder unter den Menschen. Das Dorf, in dem sie lebten, war sehr klein, und die Menschen dort waren Waldbauern. Bei diesen Bauern lebten auch die Waldkinder. Manche Leute im Dorf flüsterten, sie seien Wechselbälger. Kinder, die die Feen gebracht hatten und gegen die Kinder der Bauern ausgetauscht hätten. Manchmal waren den Bewohnern des Dorfes diese Kinder unheimlich, denn wenn sie die Waldkinder heimlich belauschten, dann hörten sie Dinge von ihnen, die sie nicht verstanden.

Dann, eines Tages, am Abend vor Mittwinter, sind die Waldkinder von ihrem Heimatdorf ausgezogen.

Das Wetter war immer wieder wechselhaft in diesen Tagen, mit Regen, Wolken und starkem Wind. Doch als die Waldkinder zu ihrem geheimen Ort aufbrachen, regnete und stürmte es nicht. Die Wolken waren fort, die Mondin und die Sterne schienen hell vom dunkelblauen Himmel und leuchteten ihnen den Weg. Während der Wanderung zu der Lichtung hörten sie immer wieder einen Raben rufen, viele Augen beobachteten sie und folgten ihnen. Sie hatten noch einige Begleiter.

Der Platz, zu dem sie gingen, war ein Platz, an dem sie ganz allein, ohne Menschenwesen waren, fernab des Dorfes. Es war eine Lichtung auf einem Berg, von wo aus sie weit ins Land blicken konnten. Dort entzündeten sie das Feuer, welches der Sonne in der längsten Nacht des Jahres leuchten sollte. Die Waldkinder haben für die Waldgeister und Mutter Erde Zauberkräuter verbrannt, für die Sonne in Dankbarkeit und mit Freude getrommelt und getanzt. Sie tanzten, sie lachten, waren Eins mit dem Universum – verschmolzen mit ihm – und wurden unsichtbar für Menschenaugen. Sie schwebten auf der Schwelle zwischen Himmel und Erde, zwischen Diesseits und Jenseits ... sie waren dazwischen und mittendrin. Der Rabe und die anderen Wesen des Waldes waren bei ihnen, sangen und tanzten mit. Am nächsten Morgen saßen sie im weichen Gras unter großen Bäumen. Kurz bevor die Sonne über den Horizont stieg, standen sie auf und legten Holzscheite auf das Feuer, damit es noch größer und höher loderte. Sie riefen freudig:

“Die Sonne kommt zurück“  
„Hurraaaa, liebe Sonne“  
Du bist wieder da!“

“Kraaahhhh, Kraaahhhh“  
“Kraaahhhh, Kraaahhhh“  
“Kraaahhhh, Kraaahhhh“

„Die Sonne ist wieder da“  
“Kraaahhhh, Kraaahhhh“

Wieder verbrannten die Waldkinder Zauberkräuter, fingen an zu trommeln und wurden Eins. Der Rabe begleitete sie mit seinem “Kraaahhhh, Kraaahhhh“, “Kraaahhhh, Kraaahhhh“. Die Waldgeister trollten herum und lachten lustig in die Runde.

Doch dann, was war das? Es kamen noch viel mehr Musikanten, die der Sonne ein Liedchen zur Begrüßung singen wollten. Die Vögel des Waldes kamen und piffen lauthals ihr Lied. Ratatöck, das Eichhörnchen kam und „guckste“ mit. „guck-guck“, „guck-guck“ ... „guck-guck“, „guck-guck“ Und so sangen sie, sprangen und tanzten, piffen, flöteten und trommelten bis sie atemlos in das weiche Gras unter die Bäume sanken.

Vater Himmel berührte und streichelte sie mit seinen wärmenden Strahlen und liebte Mutter Erde. Nachdem sie alle wieder zu Atem gekommen waren, hielten sie ein gemeinsames und ausgiebiges Mahl. Aber bald mussten die Waldkinder wieder aufbrechen. Bevor die Menschen in ihrem Dorf erwachten und ihr Fehlen bemerkten. Also bedankten und verabschiedeten sie sich von der lustigen Gemeinschaft, rannten quer durch den Wald zu ihrem Dorf zurück und sprangen durch das offene Fenster ihres Zimmers in ihr Bett.

Plötzlich ging die Tür auf. Ihre Mutter stand auf der Schwelle.

„Guten Morgen Kinder. Habt ihr was schönes geträumt?“

“Oh, ja liebe Mutter. Es war wunderschön“

“Wir haben von lustigen Trollen und tanzenden Raben geträumt“

“Ein Eichhörnchen und Vögel waren auch mit dabei“

Kopfschüttelnd ging ihre Mutter in die Küche zurück.

Die beiden Waldkinder aber lachten sich an und wussten,  
es war nicht nur ein Traum  
zwischen Zeit und Raum ...

© Waldfee (return-of-the-dragon.de) 03.08.2008

# Bussard Match

*von Hyäne (C.K.)*

Die Sonne scheint und kaum ein Wölkchen am blauen Nachmittags-Himmel...besser kann das Wetter für so eine Veranstaltung, einen EVENT nicht sein, meine Damen und Herren...ich heiße sie herzlich willkommen hier im Vorarlberg...auf der Bolzwiese Tschengla...ach da seh' ich schon.: die Tribünen füllen sich langsam...Amsel, Drossel...der Herr Fink und...sogar ein Star...Prominenz, Prominenz...wenn das nicht verspricht, spannend zu werden...

Der Schiedsrichter...oh Pardon, in dem Fall eine Schiedsrichterin...die Frau Garst von Undzu zückt schon die Kärtchen aus dem Buch zu recht und geht auf Position aufs Liegetuch...Anspannung steht ihr ins Gesicht geschrieben...da ahnt wohl jemand, dass das kein einfaches Match sein wird...Die Utensilien werden gecheckt – Apfelschorle, Schatteneinfall...und schon kann es los gehen...

Ein Blick wird gewechselt zwischen Tipi und Himmel...wohl wartet die Entscheidungskräftige auf den ersten Zug der Kontrahenten...

Ein leises Raunen geht durch die Menge...bis die Grashüpfer selbst vor Spannung sich in ihren Beinen verhaken...Stille...

Die RichterIn schirmt die geschulten Augen mit der Hand vor den Sonnenstrahlen ab...nicht, dass ihr noch etwas entgeht...das würde ja an Schiebung grenzen!

Doch da! Da! Meine Damen und Herren, sie scheint etwas erspäht zu haben...gespannt verfolgen wir ihren Blick...UND TATSÄCHLICH!

Der erste Kontrahent zeichnet sich am Blau des Himmels ab, um heran zu stoßen...flatternd hält er inne, um die Lage einzuschätzen...und lässt einen Pfiff verlauten...

Das Zeichen zur Bereitschaft! Das Spiel kann losgehen...Nickend räuspert sich die Garst und ruft. Der Anpfiff, meine Damen und Herren! Wir sind gespannt...der Bussard flattert aufgeregt und ruft erneut...wo bleibt denn nur die Konkurrenz? Schläft sie etwa? Das wäre peinlich...nicht auszudenken...doch da! Aus dem Tipi regt sich etwas...ein Umriss! Und...ah...ein Jubelschrei geht durch die Menge! Der Baron betritt das Spielfeld...verwirrt allerdings wirkt er? Hat er sich vielleicht doch nicht gut genug auf das Spiel vorbereitet? Eilig blickt er hin und her, auf und ab...das Trikot wird zurecht gezupft und prompt die Lage erkannt...doch was ist das? Er hechtet zurück?! Was hat er nur vor, der alte Hund? Wird er sich etwa drücken?

Eine Amsel fällt vom Ast...die Spannung war wohl zu viel für sie...aufgebrachtes Zwitschern in den Rängen...

Aber! DA! DA isser wieder! Und oh! Er hat seine Mannschaftskameradin mitgebracht! Die Nikon!

Unglaublich, liebe Zuhörer...ich rücke hier schon meinen Hintern nervös auf dem Holz wund...und ich wette, damit bin ich nicht alleine ...hier...auf der Bolzwiese Tschengla! An so einem schönen Nachmittag!

Aber was sehen wir da?!

Ei der Daus! Die Tipischwelle! Er wird den Fuß doch wohl heben können?? Das könnte knapp werden! Ein Nervenzerreißen, liebe Mitverfolger!

Doch unterbrechen wir nun kurz für eine Werbepause!

\*\*\* Haben Sie auch manchmal das Gefühl, sich unwohl in Ihrer Haut zu fühlen? Dieses Jucken? Dieses Kribbeln und Kratzen? Dieses Ziehen in den Hoden oder Drücken auf den Schultern? Dieses permanente Gefühl, nicht akzeptiert zu werden und nicht als das gesehen zu werden, was sie sind? Dann verzweifeln Sie nicht! Denn wir haben die Lösung... Kommen sie zu BURGERKIN! WIR haben das passende ICH für Sie! Für nur 49,99,- EUR zum Sofortkauf! Bestellen sie JETZT und Sie bekommen gratis diese Rassel aus zusammen geflickten Essensresten der Waldbewohner! GRATIS! Ja, Sie haben richtig verstanden!

Also... seien Sie kein Frosch! (Es sei denn, Sie wünschen es und wissen in ihrem tiefsten Inneren, dass sie es sind!) Und rufen sie JETZT an! 0190-666-888-123 (1 Seele/angefangene Minute aus dem deutschen Festnetz).\*\*\*

Und hier sind wir wieder... willkommen zurück auf dem Bergspielplatz der begrenzten Möglichkeiten! Und ohne lange Umschweife, lenken wir unser Augenmerk doch sofort wieder zurück auf das Wesentliche...

Die Butterblumen.

Nein, ein Scherz natürlich... da... der Baron... er strauchelt... ein Kampf mit dem Gleichgewicht... und die Zeit hat sich auch noch eingemischt... es scheint knapp zu werden... aber da! JA! Er hat es geschafft und fängt sich... eilig geht er auf Position und nimmt mit Nikon den Bussard ins Visier... ein Flattern... ein kurzes auf und ab... dann ein Kreisen... wohl um Schwung zu holen... Spannend sag ich ihnen, ich würde in mein Mikrofon beißen, wenn es nicht ein Tannenzapfen wäre, die so schlecht zu verdauen sind! Wieder kehrt diese Stille ein... die Grillen zirpen aufgeregt... ein Flattern in der Tribüne... und da!

Der Baron visiert an, stellt die Linse ein und...

TOOOOOR! TOOOOOOR! TOOOOOR! UNGLAUBLICH! DIE MENGE TOBT! DER BARON HAT DEN BUSSARD ERWISCHT! Eins zu Null, meine Damen und Herren! Ein glattes Eins zu Null! So schnell, wie der Blitz!

Ist das denn zu fassen?! Die Menge ist außer sich... die Amseln verprügeln sich gegenseitig... sie kommen wohl aus England! Doch wen kümmert das, die Arena ist ja versichert... Mein Herz! Karl, mei Droppe! So spannend war es schon lange nicht mehr... dagegen war ja das Match gegen den schwedischen Rotbackenpfeifdrübling ein Kinkerlitzchen!

Der Bussard flattert eine Runde... und zieht mit lautem Pfeifen ab... da scheint sich jemand zu ärgern! Das gibt Abzug in der Punktwertung...

Der Baron feiert sich... die Richterin zieht die Karte: 8,5.

Das war´s, meine ehrenwerten Damen und Herren.

Was für ein schnelles Spiel...oh! Und da...Nein! Die Schnecken kommen gerade erst an...zu spät leider... die dürfen sich dann wohl die Wiederholung ansehen. Vielleicht sollten sie die Dauerplätze doch lieber für Golf und Eisstockschießen buchen... Traurig, traurig.

Ich bedanke mich fürs Zuhören...und bis zum nächsten Spiel! Schalten Sie auch dann wieder ein!

Ihr Sam Salamander.

Hyäne (C.K.)



# Netzwerke

## von Ajana Feuerkopf,

Es ist ein ruhiger Herbsttag auf der Insel Spiekeroog -

Warm eingepackt steht sie an der Wasserkante und sieht sehnsüchtig zur klaren Linie des Horizonts. Heute hat sie eine besondere Aufgabe bekommen, sie soll eine Pflanze finden, eine Pflanzliche Verbündete.

Pflanzliche Verbündete- hört sich irgendwie nach Kampf an- so sachlich und zu dieser Jahreszeit.

Die Blumen sind schon verschwunden nur ein leichter grün-bräunlicher Teppich überzieht den befestigten Dünenbereich. Und diese ganze Aktion ohne Trommel oder Kopfhörer nur mit der Rassel. Wie soll denn da Trance entstehen.

Und immer wieder irgendwelche Touristen, die ihre zufriedenen Runden über den Strand ziehen .

Nein - Zufriedenheit fühlt sie nicht in sich - dann schon eher Unsicherheit - wie soll sie in diesem schlafenden Pflanzenteppich, wo sie nicht einmal, bis auf den Strandhafer, einzelne Pflanzen erkennen kann, eine Verbindung aufbauen.

Doch Vertrauen - ja - einfach zulassen- so hebt sie ihre einfache Rassel und geht langsam den Blick nach unten gerichtet vorsichtig die Füße dort hinsetzend, wo sie am wenigsten Schaden anrichten können, einfach so - los - lassend .

Sogar die nörgelnden Stimmen der Ratiozwerge verschwinden hinter einem Schleier. Die Rassel bewegt sie von allein, die Welt um sie herum scheint zu schrumpfen - es zieht sie nach unten und sie fällt auf die Knie und die Rassel bekommt Begleitung durch das Lied aus fremden Worten, die aus ihr herausfließen.

Da ist sie - ein kleines grünes Blätterpentagramm - viele kleine grüne Sterne überziehen den Boden.

Vorsichtig bittet sie um das Geschenk eines winzigen Blattteiles, dass sie auf ihre Zunge legt,

Sie schließt die Augen, lässt die Bitterkeit des Pflanzenteils in sich hineinfließen.

Die Worte sind in Ihr - Heilung werde ich bringen - mit meinem Namen, bei allen Problemen, die durch Bitternis die Seele verdunkeln..

Dann ist die Frau nicht mehr nur Frau - Sie liegt nackt auf der Dünne - mit ausgebreiteten Armen und Beinen - liegt sie auf dem Sand und sie ist auch die Pflanze, die sie umgibt, sie umschließt, sich mit ihr verbindet.

Feinste Wurzel, wachsen aus ihrem Körper dringen in den Sand ein und verbinden sich mit dem Netzwerk der anderen Wurzeln,

Da, wo sie ist, ist sie richtig, Sie ist verbunden mit dem Netzwerk, dass die ganze Insel umschließt, sie erhält und sichert.

Sie ist in das Gesamtkökosystem der Insel eingeflossen und Gleichmut entsteht.

Da erhebt sich über die Insel eine gewaltige, glitzernde, klare Welle. Sie verschlingt die Insel und alles beginnt sich aufzulösen .

Das Netz löst seine Verbindungen und wird ein Teil der Welle - ist die Welle.

Auch das ist Harmonie-Gleichmut und hat seine Richtigkeit.

Langsam wird Sie wieder Frau, die zusammengesunken mit einer Rassel in der Hand, vor diesem winzigen Universum sitzt.

Tränen laufen über ihr Gesicht - sie ist nicht mehr die, die sie war.

Sie sieht auf ihre Arme und erkennt noch einen Hauch des Wurzelnetzes- und selbst die Ratiozwerge sind still geworden und bestaunen mit ihr zusammen einfach das, was ist.

# Reise zu Luzifer

## *von Kayjasayjanija ter DaiLanches*

Bei einer meiner Reisen wurde mir von meinen Geistern und Verbündeten mitgeteilt, ich solle mich zu Luzifer begeben, um Antworten auf meine Fragen zu bekommen. Er war mir ein paar Tage zuvor im Traum erschienen und sandte mir einen roten Strahl. Er sah mich an, sprach kein Wort, sondern tauchte mich nur vollkommen in rotes Licht und mit dieser Botschaft konnte ich nicht viel anfangen. Ich war völlig verblüfft und fragte mich immer wieder, was soll denn das bloß bedeuten. Fragte mein Krafttier, meine Verbündeten und meinen Lehrer. Sie schauten mich alle etwas seltsam an, aber keiner konnte oder wollte mich aufklären. Jedenfalls schickten sie mich zu Luzifer selbst und das wollte ich nun tun.

So richtete ich meinen Tempel passend für diese Reise her mit roten Tüchern, roten Kerzen und Rotwein. Nachdem alles bereit war, setzte ich mich auf mein Meditationskissen am Boden meines Tempels, legte eine Trommelcd auf und stellte auf Pause. Ich fing an mit der Hamsa-Meditation um mich auf die Reise einzustimmen. Die Trommelmusik begann kurze Zeit später, die Kerzen brannten, die Luft war rauchgeschwängert vom weißen Salbei und schwarzem Copal, meinem Lieblingsräucherwerk beim Reisen.

Ich rief mein Krafttier und meine Verbündeten, um mich in die Nichtalltägliche Wirklichkeit, genannt NAW, bringen zu lassen. Nachdem mich mein Krafttier und meine Helfer in die Oberwelt geleitet hatten, bat ich sie, mich zu Luzifer zu bringen und dorthin zu begleiten und los ging die Fahrt. Mir kam es so vor, als hätten sie schon darauf gewartet, dass ich endlich die Reise zu Luzifer antreten würde. Ich wurde in die Mitte genommen und wir flogen Ewigkeiten, zumindest hatte es für mich den Anschein, bis wir zu einem Ort kamen, der komplett aus Kristall bestand. Es war wunderschön anzuschauen, alles blitzte und leuchtete in schillernden Farben.

Von oben sah es aus wie eine Stadt mit einem kristallinen Tempel in der Mitte und vielen Gebäuden in abstrakten Formen drumherum. Jeder Turm, jedes Tor, jedes Gebäude, jede Mauer, jeder Weg, einfach alles war aus Kristall und leuchtete in allen Regenbogenfarben, rot, lila, gelb, blau, grün und octarin, und ich sah sonderbare Zeichen funkeln. Ich wurde von meinen Begleitern inmitten eines kristallinen Vorplatzes abgesetzt und wanderte still durch die Wege aus Kristallformationen und besah mir die Zeichen in Form von Runen, Siegeln und verschiedenen Sigillen.

Es war und war doch nicht vorhanden. Die Bilder verschwammen, wechselten so rasch, dass es mir im Nachhinein schwer fällt, meine gewonnenen Eindrücke korrekt zu schildern und zu beschreiben. Ich nahm verschiedene Wesen wahr, aber sobald ich näher kam waren sie auch schon wieder verschwunden.

So kam ich schließlich an ein riesiges großes Tor, es schimmerte in allen Farben und mir war klar: dahinter verbirgt sich das Allerheiligste von Luzifer dem Lichtbringer, der sagemwobenen Gestalt und mir wurden die Knie weich bei dem Gedanken, ihm gleich gegenüberzustehen. Ich stand da wie gebannt und starrte das immense Tor an. Plötzlich, mit einem lauten Fanfarenstoß und wie von Zauberhand öffnete sich dieses Tor. Zwei Krieger, ebenfalls in schillernden Farben gekleidet und alles andere als menschlich anzusehen, nahmen mich in ihre Mitte und geleiteten mich hinein. Es war, als hätten sie auf mich gewartet. Kein Gefühl der Angst oder Furcht befahl mich, es fühlte sich alles ganz richtig an.

Wir gelangten in einen riesig großen Saal mit einem gigantischen Gewölbe, ebenfalls ganz aus Kristall, mit Fenstern, die mir von außen gar nicht aufgefallen waren. Es war wie in einem Märchen aus Tausend und einer Nacht. Die beiden Wächter führten mich einen Gang zwischen Tischen und Stühlen entlang, an denen die mannigfaltigsten Wesenheiten saßen und mein Erscheinen beobachteten. Wir steuerten auf ein Podest zu, eine Art Bühne, auf der ein großer Tisch mit ebensolchen Stühlen stand.

Am Kopf dieser Tafel stand ein Thron, wie ich noch nie einen zu Gesicht bekam. Darauf saß ein wunderschönes Engelwesen in wallende, glänzende, schimmernde Gewänder gekleidet, mit Flügeln, so glänzend und schillernd weiß mit einer Ausstrahlung von Macht und Stärke, einer Kraft, die jeglicher Beschreibung spottet. Ich kam mir gänzlich unbedeutend und nichtig vor in Gegenwart dieser einzigartigen Präsenz. Ein Nichts, das es wagt, ein Wesen, einer Gottheit gleich zu belästigen und mit Fragen zu löchern. Es kam jedoch ganz anders als ich erwartet hatte. Luzifer stand auf, breitete seine Arme und Flügel aus und hieß mich herzlich willkommen. Mein Respekt wuchs in diesem Augenblick ins Unermessliche, denn ich hatte mit allem gerechnet, nur nicht mit einem freundlichen Empfang. Ich fühlte mich angenommen und angekommen. Ich hatte das sonderbare Gefühl, dass er auf mich gewartet hatte, dass er gewusst hat, dass ich den weiten Weg zu ihm finden würde. Es hatte ganz den Anschein, dass ich erwartet wurde, denn alle Geister und Wesenheiten verhielten sich vollkommen ruhig und beobachteten die Szene.

Ich wurde von Luzifers Majordomus freundlich begrüßt und nach meinem Begehrt gefragt. Ich antwortete, mir sei so einiges unklar und ob ich ein paar Fragen stellen dürfe? Ich erhoffte mir hier Antworten zu finden. So frage also, hieß es daraufhin, du hast 3 Fragen, die dir beantwortet werden. Überlege weise! Ich stellte daraufhin meine erste, wohl überlegte Frage, die mein Priesterinnendasein aufklären sollte und bekam eine kurze, aber sehr präzise Antwort darauf. Alle drei Fragen wurden mir akribisch genau mitgeteilt, sodass alle Unklarheiten beseitigt waren. Ich bekam zufriedenstellende, ausführliche, aber prägnante Antworten.

Ich bedankte mich mit einer tiefen Verbeugung und bekam von Luzifer einen Odemstrahl direkt auf meinen Solarplexus. Dieser Strahl war tieflila und etwas rot, und strahlte eine ungeheure Stärke und gewaltige Kraft aus. Es hat mich beinahe von den Füßen gezogen. Mir kam es vor, als würde ich mit voller Durchschlagskraft durch die Galaxis gefegt, ich sauste durch Sphären geisterhafter Welten, von deren Existenz ich bisher nicht die leiseste Ahnung hatte. Meine Verbündeten haben mich wohl wieder eingesammelt, denn ich kam mir vor, als wäre mein Körper in sämtliche Einzelteile zerlegt und jedes Teil fliegt in eine andere Richtung. Sie fügten meinen Körper wieder zusammen und reisten mit mir in die alltägliche Wirklichkeit, genannt AW, zurück.

Zurück in der AW, im Hier und Jetzt, befand ich mich noch geraume Zeit in schwebendem Zustand und war noch eine ganze Weile extrem mit Luzifers Od aufgeladen. Ich fühlte mich übertoll von seinem Strahl, wie aufgeblasen oder aufgepumpt. Ich spürte, wie die Energie durch meinen Körper raste und einen Platz, eine Stelle suchte, wo sie sich manifestieren konnte als Teil von mir. Es hat einen Zeitraum von mehreren Wochen gedauert, bis der luziferische Feuerstrahl an Ort und Stelle in meinem Körper untergebracht war, den Luzifer wohl dafür vorgesehen hatte. Ich spüre diese Energie heute noch.

Aho

# Streifzug im Innersten

## von Antares

Da waren wir also. Es war Nacht und der Mond schimmerte durch die Wipfel der Nadelbäume, genug Licht für ein paar Meter Sicht. Mit Mühen hatte ich jene kleine Insel erreicht, stand nun zwischen den Bäumen des Waldes der hier aus dem See zu wachsen schien und wurde bereits erwartet. Erwartet von den Dreien. Untrennbar gehörten sie zusammen und auch zu mir gehörten sie. Doch hatten sie sich „aufgelehnt“ und wir waren zum Kampf gezwungen. Ein Kampf der bereits ausgefochten war, ich hatte mich behauptet und sie würden mir folgen wenn ich es befahl. Diese Abspaltung war nur ein Zeichen dafür wie frisch die Wiedervereinigung noch war. So hieß ich sie Willkommen und verschmolz erneut mit ihnen. Dem Hass, verzerrte verkrüppelte Gestalt mit seinen tödlichen Klauen, der Angst, einem Hünen unter dessen verzerrter Maske sich mein Gesicht befand, und dem Wahnsinn, dessen irres Grinsen nichts zum Schmelzen bringen konnte, sehend trotz seiner zugenähten Augen.

Mit Klauen statt Händen, einem Körper übersät mit Narben und jener Maske im Gesicht wandten wir uns der Brücke zu, die mich zu meinem Ziel für Heute bringen sollte. Aber auf der anderen Seite war er bereits und würde sich mir in den Weg stellen. Und mich doch voran bringen.

Ich ging bis zur Mitte der Brücke und ein mannshoher Bärenkopf fuhr brüllend durch mich hindurch. Jener gewaltig anmutende Bär auf der anderen Seite brüllte mich an, herausfordernd aber nicht hasserfüllt. Heute würde ich nicht unterliegen, er würde nicht noch einmal meine Kehle durchbeißen. Es gab keinen Zweifel und keine Angst und mein Brüllen fuhr zu ihm zurück.

Er stürmte auf mich zu und ich hielt mich bereit für seinen Aufprall. Als er sprang um mich nieder zu reißen packte ich ihn an der Fellkrause seines Halses und warf ihn herum. Er donnerte hinter mir auf die Brücke und sie erbebte unter der Wucht. Ich riss ihn herum und schleuderte ihn zurück auf die andere Seite der Brücke und als er sich aufrappelte ging ich einige Schritte auf ihn zu und brüllte erneut, berauscht und aufgeputscht.

Er wurde klein... aus dem Titan wurde ein Jungtier das mich fragend ansah. Ich beruhigte mich, ging zu ihm herüber und hob ihn auf. Mir war klar was zu tun war, völlig Instinktiv. Ich umarmte ihn und er mich. Wellen von Energie gingen durch mich hindurch.

Zuerst ging der massige Druck von Sättigung in die Beine... dann in die Arme. Mein Körper begann zu vibrieren. Als die nächste Welle in den Torso ging begannen kleine Krämpfe und Muskelzuckungen mich sanft zu schütteln. Die letzte Welle ging in meinen Kopf und durch meinen Geist und mit ihr kam das Gefühl von Klarheit in allen Dingen. Ich wurde ganz ruhig und Alles schien bekannt ohne zu wissen.

Auch der junge Bär hatte sich verändert. Er war durchsichtig, geisterhaft. Ich nahm ihn unter den Armen und hob ihn empor, zog ihn sanft auseinander und hielt in meinen Händen sein Fell. Als ich es mir über den Körper legte, seinen Kopf auf den meinen und Vorderglieder über meine Arme, verwuchs es mit mir.

Wie Wurzeln grub sich das Fell in mein Fleisch, seine Augen begannen über meinen zu sehen, seine Tatzen wurden eins mit meinen Hände... Ich hörte das Flüstern seines Geistes und spürte seinen Willen in dem Meinen.

Er war mein Totem, von Anfang an war er es, nur verdienen sollte ich es mir. Nichts wurde mir hier geschenkt, so wie es der Wunsch war von jenem der meiner Wege wacht und mich unablässig prüft.

Unbeirrt setze ich meinen Weg fort zu meinem eigentlichen Ziel, den Berg hinauf wo der schwarze Baum stand, blattlos aber nicht leblos.

Auch dort erwartete man mich. Er stand still vor dem Baum... Aus weißer Haut und mit schwarzen Augen, geschlossen, versunken in Gedanken und Bildern... Mein Wächter für diesen Teil des Weges.

Er weist mich an in den Baum zu gehen.

Sanft kräuselt sich die Oberfläche als meine Hand durch die Rinde des Baumes gleitet, jener dunkle Titan der hier über dem Wald thront.

Ich schreite hindurch... In eine andere Welt... In einen neuen Geist... ein neues Leben.

-A.



# Der Kolkrabe

von *Peuiko*

## Der Kolkrabe

Ein Kolkrabe flog wie geschwind,  
über die Inseln herabgesinkt.

Er glitt jedoch nur hin und her,  
und sah sich um, wie keiner mehr.  
Der Rabe entdeckte wie geschwind,  
ein Kind an einem Grab, im Wind.

Das Kind erschrak, was alles war,  
als es ein Mann vor sich sah.

Der sich verfinsterte Mann,  
fragte sich dann,  
wie man ihn wohl nenne.

Auf einmal war das Kind,  
für einen Moment geschwind,  
ein Wolf dessen Fell im Wind,  
ihn warm hielt, bis zum Kinn.

Der graubehaarte Wolf, der sich nicht mehr weiterholf,  
was er sage wohl.

Er musste es wagen,  
diesem zu sagen,

das er nur, muss knurren,

„Niemeni on Kraur!“

# Reise zum Mittelpunkt der Erde

## von Noroelle

Es war einmal ein Mädchen das sich einen Stein kaufte der Apachenträne hieß. Dieser Stein ist schwarz und wenn man in ins Licht hält durchsichtig. Nun dieses Mädchen hatte keine Ahnung aus welchem Material dieser Stein bestand. Eines Nachts legte sie diesen Stein neben ihr Bett auf den Nachttisch. Sie überlegte, was dies eigentlich für ein Stein sei. Sie grübelte und grübelte und schlief dabei ein.

Ihr folgender Traum war so:

Sie träumte das sie kleiner und kleiner wurde. Der Stein neben Ihr zog sie in sich hinein. Es war dunkel aber warm auch hatte sie keinerlei Angst. Es zog sie tiefer und tiefer hinab, langsam wurde ihr klar dass sie in einem Tunnel war. Es gab Abzweigungen und Kurven aber sie flog oder schwamm zielstrebig auf ein Ziel zu. Es wurde immer wärmer und auch heller, plötzlich befand sie sich in einem Raum der Hell und Warm war. Sie stand am Rand eines Lavastroms fühlte aber keinerlei Hitze oder fühlte sich irgendwie unwohl. Es war so wie es sein sollte.

Rechts von Ihr bewegte sich was, Sie drehte den Kopf und erblickte ein Tier das reptilienartig war, die Haut ähnlich wie eines Krokodils, der Kopf eher wie eine Echse, mit einem halbaufrechtem Gang, ca.180 cm gross. Es war in keiner Weise bössartig oder seltsam, es war als würden sich die beiden seit langem kennen.

Dieses Tier sprach mit dem Mädchen, es meinte, wenn du mehr über den Stein und das Sein erfahren möchtest dann komm jetzt mit. Ohne Furcht setzte sich das Mädchen auf das Tier. Mit einer plötzlichen Drehung sprang das Tier in den Lavastrom, was doch sehr seltsam war,

na ja Mädchen – Lava – Asche und so da macht man sich schon seine Gedanken, es war aber als würde das Mädchen in einem ganz normalen Fluss schwimmen.

Die beiden tauchten und schwammen, eine Zeit lang mit dem Strom, immer tiefer hinab. Dann begann das Tier zu reden und erzählte dem Mädchen seine Geschichte. Seit Anbeginn der Zeit sind wir hier unten (oh man das sind ja mehr als einer !) und betrachten die Geschehnisse des Menschen in der Mittleren Welt, es gefällt uns vieles nicht und anderes schon. Der Mensch verliert sich in sich selbst. Kein Lebewesen auf diesem Planeten hat soviel Potenzial wie der Mensch. Der Feind des Menschen ist er selber, verschwendet seine Kraft für Nichtigkeiten, was ist der Mensch ohne dem Menschen ?

Das Mädchen fragte: „Was soll der Mensch tun um sein „Sein“ zu verstehen ? “

Der Mensch soll auf sein Herz auf sein Bauchgefühl hören und danach Handeln, dann wird er erkennen das nichts so wichtig ist, als das Leben zu Leben das einem bestimmt ist, als ewig zu hadern und zu jammern und dadurch den Weg den er gehen soll zu verlassen. Und übrigens dein Stein besteht aus Lavagestein vom Rande eines Vulkans und dir war diese Reise bestimmt, diese Reise weist dir deinen vorbestimmten Weg, also beschreite in.

Das Mädchen meinte, wie Reise, vorbestimmter Weg, was soll ich davon halten ?

Du wurdest von den Geistern/Spirits auserwählt, sie weisen dir in der Zukunft deinen Weg. Du sollst diesen Weg des Reisens weitergehen, da du anfangen sollst zu Heilen. Merk dir eines auf dem jetzigen Weg den du gehen sollst: „Nichts passiert umsonst !“ und jetzt geh und reife!

Jede Frage die das Mädchen jetzt noch stellte blieb ungehört. Sie wurde zurückgebracht.

Nun das ganze ist jetzt ca.10 Jahre her. Bei dem Mädchen veränderte sich das Ganze leben. Vorher gelebte Grundsätze wurden über Bord geworfen und andere Grundsätze kamen. Ihr Leben wurde sinnvoller und ausgeglichener. Jede Art von Ballast wurde abgelegt. Sie kann den Menschen in all seinen Facetten akzeptieren aber man muss ja nicht mögen was er tut.

Noroelle

# Herzschlag/Trommelklang

*von Sïdhwen*

Es ist 7:00 Uhr. Ich stehe auf der großen Wiese, oben auf dem Berg. Es ist dunkel und schneit - kleine feste Flocken. Leo, mein Hund, pflügt glücklich durch die frische neue Schneelandschaft, geht ganz auf in ihr, mit allen Sinnen, bis ihn eine plötzliche Fährte dazu bringt freudig und besessen nach Mäusen zu buddeln.

Ich habe ein paar Minuten für mich, bevor der Tag beginnt.  
Ich schließe die Augen und versuche nicht auf dem Autolärm von der Straße unten am Berg zu achten.  
Ich atme. Ruhig. Tief. Lang.

Ich spüre die kalte Luft auf meine Gesichtshaut, die kleinen Luftwirbel an meinen Naseflügeln. Die kühle Luft strömt in meine Lungen und bringt neue Energien, die sich durch meinen Körper verteilen. Ich spüre meine Fußsohlen, wie sie sich fest an den Boden meiner Mutter Erde heften, spüre wie meine Wurzeln in den Boden sprießen und alles Verbraachte und Alte des letzten Tages tief in den Boden leiten, zurück zur Mutter, sie wird es reinigen.

Mein Körper lehnt sich an meine Atmung, mit jedem Atemzug schwankt er vor und zurück. Wie ein Pendel, aufgehängt zwischen dem Himmel und der Erde. Ich spüre die Hand meines Spirits in meinem Rücken, ich kann also nicht fallen.

Ich spüre, wie sich meine Bauchdecke hebt und senkt, wie die Energien in meinem Blut zirkulieren und jede Zelle meines Körpers erreichen und erfrischen.  
Und dann höre ich sie, die Trommel, die meinen Weg begleitet, immer schon. Die gleichmäßigen Schläge tragen mich in ihrem Rhythmus, wie es seit jeher schon war.

Bu-Bumm Bu-Bumm.

Ich brauch die Trommel nicht schlagen, denn mein Herz schlägt für mich den Takt. Ich lausche der Stimme meines Herzens und lasse mich treiben.  
Ich versinke vollkommen in den Rhythmus vom Herzschlag der mich umgebenden Dinge, erlebe, wie meiner eins wird mit ihm.

Ich spüre jeden Berührungspunkt meiner Kleidung mit meiner Haut, spüre den Wind auf dem Gesicht.

Meine Ohren werden immer schärfer. Nun höre ich nicht nur meinen Atem und mein Herz, ich höre die Schneeflocken, wie sie auf meiner Jacke landen, höre das Knistern in den Zweigen der Bäume, den Wind, die Autos, ja immer noch die Autos, aber sie stören nicht mehr. Leo niest.

Ich rieche den Schnee, die Frische, den Wald, die Erde, die Maulwurfshügel.

Ich kehre langsam zurück, höre das Beginnende Singen der Vögel. Tauben, Amseln, Meisen, die nun den Autolärm anfangen zu übertönen.

Ich öffne die Augen und die Welt um mich ist eingetaucht in ein violettes Licht. Mein Blick wandert zum Horizont hinter den Bergen und erwartet sehnsüchtig das Farbenfeuerwerk des Sonnenaufgangs eines neuen Tages.

# Stadtschamanismus

## von Baron

Der Umstand, dass sich lebendiger Schamanismus, wie wir ihn verstehen, in der geistigen Nähe von Naturvölkern oder in einer fernen Vergangenheit befindet plus die Tatsache, dass das Interesse an Schamanismus in der Hippiezeit aufgekommen ist, führte zu diesem, von fast allen geteilten, Verständnis:

*Schamanismus, das ist etwas, was in die Natur gehört und nicht kompatibel ist mit der Stadt.*

Man hört, wie Neoschamanen von ihren Totemtieren erzählen, von Tieren denen ein Stadtmensch (und damit auch diese Neoschamanen) nie in seiner Umgebung begegnet ist und begegnen wird. Es gibt Rituale und Initiationsgeschichten, die in der „wilden freien“ Natur geschehen und ehrfürchtig erzählt werden, erbauende Fotokalender von Naturlandschaften und dergleichen, mit denen sich der moderne Mensch in einen möglichst authentischen Zustand hineinbringen möchte. Schamanismus ist etwas, was mit Natur zu tun hat. Bedeutet das, dass man die Stadt davon ausschließen muss?

Nur vereinzelt hört man von "Stadtschamanismus" (wie in dem Titel von Serge Kahili King versprochen wird: "Urban Shaman"). Und auch das Buch "Urban Primitive" von Raven Kaldera und Tannin Schwartzstein schafft es nicht trotz vieler Anregungen, teilweise naiver teilweise interessanter Natur, weitere Publikationen zu inspirieren. Keiner mag sich dazu bekennen, dass seine alltägliche Umgebung die Heimat, die Stadt oder das wenigstens städtisch Geprägte ist. Und so folgen sie den schizophrenen Richtungen, auf der einen Seite Authentizität zu horten, auf der anderen Seite sich dem Idealbild des Schamanen ungenügend zu fühlen, was in den vielen Benennungen zum Vorschein kommt: Schamane / Schamanist / Weltenwanderer / Magier / Hexer, etc.

Wie kommt das? Wieso kann man nicht die Stadt durch die Augen des Schamanismus sehen? Wir leben doch ständig in der Stadt, wir begegnen Tauben, die unsere Autos beschmutzen, und Mardern, die die Elektronik ebendieser fressen, und nur im Zoo „unseren“ Adlern, Bären, oder sonstigem Totem-geeignetem Getier. Wieso kann nicht der Alltag mit eben diesen Tieren und Pflanzen ebenso gesehen werden?

Es klingt doch nach einer Fluch aus eben dieser Alltagswelt, wenn man die Natur aufsucht, exotische Tiere visualisiert - statt sein Leben in der Stadt zu leben und erst mal hier in der urbanen Um-Welt ankommen – auch als schamanisch Praktizierender.

Es klingt für mich wie eine fahle Ausrede, zum Trommeln in die Natur zu gehen da die eigene Mietwohnung mit zu vielen Nachbarn umgeben ist, die sich daran stören würden, wenn man seine Trommel schlägt. Wo wohnst du? Wo bewegt sich dein Körper?

Ich glaube, dass ein „Ankommen“ zu einem Erkennen der Stadt als schamanischen Ort führen kann, die Beseelung der urbanen Heimat und das Sehen und Begreifen von der Tiefe und Vielschichtigkeit dieser Heimat, so wie der Hippie-Schamanismus uns gelehrt hat in der Natur Pflanzen, Kraftplätze, Tiere wiederzuentdecken (und was auch toll und wertvoll ist), was wir als Städter zuvor nicht wahrgenommen haben, und dank dem Interesse am „zurück zur Natur“ gefärbten Schamanismus gelernt haben.

Ich möchte damit nicht die Nabelschnur zur Natur kappen, im Gegenteil, jetzt wo wir alle unsere Pflanzenseminare gemacht haben, Heilpflanzen und Bäume kennen, hier ausgestorbene Tiere zu lieben gelernt haben, sollten wir mit eben diesem Wissen die Augen aufmachen, was um uns herum kreucht und fleucht.

Vielen geht das Herz auf, wenn ein Mäusebussard über einem auf der Autobahn majestätisch seine Runden zieht, oder wie es mir erst kürzlich gegangen ist, dass ein Turmfalke zwischen unseren Häuserblocks gezischt ist.

Doch dabei habe ich gemerkt, dass ich nur diesen außergewöhnlichen totem-geeigneten Tieren einen magischen Moment anrechne. Der Rest bleibt grau. Beton bleibt tot, Plastik bleibt tot, Werbebilder bleiben

tot. Für mich ist dies alles Leben, und deshalb könnte man doch auch diesen Dingen das Magische zusprechen, was man in vereinzelt Besuchen in Wäldern und Naturparks erlebt.

Was in mir schlummert ist der Wunsch, dass unsere Generation, als Neoschamanen - meist ohne ahnenschwere Tradition - dazu beitrüge unseren Lebensraum, die Stadt, die Technik und die virtuelle Welt, mit dem Einsatz schamanischer Werkzeuge und des überlieferten Wissens der Alten sowie unserer Erfahrung, wieder beseelen zu können, um anzukommen ... daheim.



# Berliner Begegnungen Teil 1 ODER Wie ich den S-Bahn-Geist traf

## Von Feuertier

Vor nicht allzu langer Zeit fuhr eine junge Frau aus einer großen großen Stadt in die Berge um dort das erste Mal Menschen zu treffen die mit Geistern sprechen, trommeln, singen, tanzen, lieben, arbeiten und manchmal auch kämpfen. Sie erlebte dort viel und als sie wieder Zuhause angekommen war, trug sie noch den Zauber in sich.

Ein bißchen wehmütig war sie, weil die große laute Stadt sie wiederhatte wo doch der Verwesungsgeruch ihres alten Selbst nach Ruhe und Kargheit schrie, aber die Miete mußte bezahlt werden und die Arbeit rief...

Einige Tage später traf sie die Trauer mit voller Wucht, denn sie sehnte sich zurück nach den Bergen und ihrer Lebendigkeit, nach den Steinen, den Trollen und dem Kleinen Volk die dort so präsent waren wie sie es in der großen großen Stadt nie würden sein können. Alles erschien ihr kalt und leblos, seelenlos und auch das Grün mitten im Asphaltschungel schien ihr unecht.

Die Frau stieg gerade die Stufen zur S-Bahn hoch, als sie aus dem Nichts eine freundliche und auch ein bißchen amüsierte Stimme traf.

„Na endlich nimmst Du mich auch mal wahr.“

Sie verlor das Gleichgewicht und wäre fast rückwärts die Stufen hinuntergefallen, fing sich aber rechtzeitig wieder und schaute sich verwundert um. Neben ihr hasteten Menschen die Treppen herauf und herunter und niemand wirkte beteiligt an dem was da gerade geschah.

Die Frau lächelte sinnend und fragte leise: „Wer bist Du?“

„Ich wohne hier“, war die Antwort.

„Und was machst Du so?“

„Ich langweile mich“, sagte der Geist.

„Auf so einem Bahnhof geht es immer ums Weggehen und nicht ums Ankommen. Keiner hat Zeit, sich mit mir zu unterhalten. Hast Du Zeit, Dich mit mir zu unterhalten?“

„Äh, ich muß eigentlich zum Nachtdienst“, sagte die Frau, schaute auf die Uhr und beschloß dann, doch noch ein wenig zu bleiben.

„Komm doch ein Stückchen näher“, sagte der Geist und die Frau ging ganz ans Ende des Bahnsteigs und lachte eine Truhe mit Streusalz an.

„Hier wohnst Du also! Sag mal, kann ich Dir was Gutes tun? Blumen, Steine, Räucherstäbchen?“

Der Geist schwieg einen Moment & antwortete zögernd: „Also eigentlich würde ich mich am meisten darüber freuen, wenn, also wenn...Hättest Du vielleicht Lust, jeden Tag ein bißchen früher zu kommen und einfach mit mir zu plaudern?“

Und so kam es, daß die Frau jeden Tag fünf Minuten früher zur S-Bahn ging um mit dem Geist dort zu plaudern. Das Verhältnis zwischen ihr und dem Geist war das von Menschen die sich jeden Morgen in der Bahn treffen – die Frau erzählte ein bißchen von der Arbeit und von den Menschen in der S-Bahn, der Geist erzählte von den Kindern die von ihren Eltern weggezogen wurden weil sie ans Ende des Bahnsteigs zur Streusalztruhe laufen wollten, von der Brezelverkäuferin die jeden Morgen in seine Richtung lächelt und all den kleinen Begebenheiten auf einem Bahnhof.

Persönliche Gespräche gab es nicht, aber beide freuten sich wenn sie sich trafen.

Und so ist es noch heute

# Schwellenzeit

## von Waldfee

Zu Jul zog es mich mal wieder für ein paar Tage in den Drachenwald. Der Wald war während diesen Tagen mit einer dünnen Schicht von Eiskristallen überzogen, und die Luft war von einem leichten weißen Dunst erfüllt. Es herrschte eine Stimmung, als ob ich mit meinem physischen Körper direkt in die Anderswelt eintreten könnte. Für die Sonne wollte ich trommeln und tanzen, sie verabschieden und am nächsten Morgen begrüßen.

Ich hatte mein Lager an einem sonnigen Berghang aufgeschlagen. Am Tag vor der Sonnenwende, ging ich dann, kurz vor der Dämmerung, den Berg bis ganz nach oben auf die Kuppe. Ganz oben auf dem Berg ... das war der richtige Platz für mein Vorhaben, und so wurde ich zu einer schönen Lichtung geführt. Von hier aus konnte ich durch die Bäume hindurch, die im Winter ja kein Laub haben, in alle Himmelsrichtungen schauen.

Ich begrüßte die Götter und Geistwesen, zündete eine Räucherung als Begrüßungsgeschenk an, und begann zu trommeln. Zu aller erst in Richtung Süd-Westen, dem Sonnenuntergang um Vater Sonne in Dankbarkeit zu verabschieden. Es wurde dunkler und hinter den Bergen war nur noch ein helles Leuchten zu sehen. Dann drehte ich mich, wie als ob mir jemand zurief, in östliche Richtung, dem Sonnenaufgang. Hier tauchte Schwester Mond hinter den Bäumen am Himmel auf, und die Sterne funkelten hell. Im Westen der sterbende Tag und im Osten die Geburt der Nacht und in der Mitte, auf der Schwelle, war ich mit meiner Trommel!

Der Himmel, ein Farbenspiel wie es schöner nicht sein kann. Im Westen begann es mit grauweiß und hellrosa, die Farben änderten sich dann, je weiter ich in Richtung Osten schaute, in fliederfarben bis violett und hellblau, das bis ins dunkelblau übergang. Der Wald und die Sträucher hatten ein Farbenkleid von dunkelgrün und dunkelbraun bis grauschwarz. Deren Äste, Zweige, Tannennadeln und die Gräser der kleinen Lichtung, auf der ich stand, waren gepudert mit weißen Eiskristallen.

Die Atmosphäre und Energie, die in der Luft lag ... unbeschreiblich schön, verzaubert. Die Zeit stand still. Verbunden mit dem Universum, mit den Welten, mit allen Wesen. Was für ein Geschenk.

Am nächsten Tag ging ich früh morgens zu einer sonnigen Stelle im Wald. Vater Sonne schickte goldenes Licht durch die Baumkronen zu Mutter Erde und ich genoss diese wärmenden und Leben spendenden Strahlen. So in diesem goldenen Winterlicht eingehüllt, trommelte ich, um Vater Sonne für einen weiteren Kreis willkommen zu heißen.

Anschließend blieb ich noch eine Weile dort. Bevor ich ging, ließ ich eine Gabe Müsli für die Geister und Tiere dieses Ortes zurück.

Ich fühlte mich innerlich berührt und reich beschenkt.

© Waldfee, Birgit Jakubzik, Okt. 2008

# Von der Kraft der Ortsgeister

von Frank Röpti

Es gibt in Sachsen, der Gegend um Bautzen ("Krabatland" oder "Oberlausitz" sind Bezeichnungen, die dem ein oder anderen Leser vielleicht schon mal untergekommen sind) und anderswo, einige so genannte Keltenschanzen. Die gibt es im Prinzip überall, mal mehr, mal weniger. Es handelt sich um sehr alte, von unseren Vorfahren angelegte Kultplätze. Archäologische Forschungen geben inzwischen unter anderem Kenntnis, dass diese Plätze vermutlich eng mit den religiösen Aktivitäten und dem entsprechendem Weltbild unser Vorfahren verbunden waren. Hier wurden religiöse Feste abgehalten, den Geistern und Göttern Geschenke gemacht, Riten vollzogen, Wetterzauber betrieben oder man traf sich, um Versammlungen abzuhalten.

## Über Keltenschanzen

Ich denke, dass sich die Funktion und Bedeutung dieser Plätze nicht so ohne weiteres mit einer oder zwei Angaben "festmachen" lässt: Zu viele mögliche Gesichtspunkte fließen hier mit ein. Aspekte eines heidnischen Weltbildes, Ortsgeister, verschiedene Götter, Naturkräfte, astrologische und geomantische Phänomene treffen hier aufeinander. Mir kommt es vor, als wären diese Schanzen in Bau und Funktion als eine Art Knotenpunkt zu sehen, die so im Netz dessen, was Realität genannt wurde wichtige Sammelstellen waren. Dies betraf wohl Aspekte des täglichen Lebens ebenso, wie spirituelle oder religiöse - für unsere Vorfahren sowieso alles sehr viel enger zusammenhängend und miteinander verwoben, ohne diese scharfen Trennungen, wie wir sie heute kennen.

Insbesondere in den Keltenschanzen fließen die Welten der Materie und die der Geister ineinander. Eine Funktion, die eigentlich auch einer funktionierenden Kirche oder ähnlichen religiösen Einrichtungen immanent sein sollte (und meistens auch mehr oder weniger ist). "Kelten"schanze ist im Übrigen auch etwas irreführend. Fraglich, ob diese Schanzen mit dem "Volk der Kelten" in einem absolutem Zusammenhang stehen. Der Name hat sich eingebürgert, aber man sollte im Hinterkopf behalten, dass es hier wenig gesicherte Erkenntnisse gibt.

Die Bauweise zu studieren ist interessant: Die meisten Schanzen weisen charakteristische Merkmale vor Ort auf und folgen alten geomantischen Regeln, die Kundigen auch heute noch bekannt sind. Dies bedingt die Beachtung von Himmelsrichtungen und dem örtlichem "energetischem Verlauf", dem Verlauf von "Kraft" (als mögliche Metapher für nichtmaterielle, "geistartige" Phänomene), eng verbunden mit Erde, Stein, Pflanzen, Wasser, Luft und Wetter. Die Höhe des Walles, die Zugangswege, Bewuchs innerhalb der Schanze, all das scheint eng mit diesen Aspekten verbunden zu sein.

Wenn man sich drauf einlässt, einspürt, sich Zeit nimmt und diese Orte erforscht bekommt man durchaus ein Gespür für die dortigen Kräfte, auch für den Verlauf von Kraft, sehr deutlich für mich häufig das Sammeln, Bündeln und gezielte Ausrichten von Kraft in bestimmte Richtungen. Persönlich habe ich die Vermutung, dass auf diese Art aus mehreren Schanzen regelrechte Netzwerke



der Bündelung, Sammlung und Lenkung von (geomantisch zu verstehenden) Kraftflüssen errichtet worden. Beweise hierfür habe ich selbstverständlich nicht :-)) ich denke aber, dass sich entsprechende Auskünfte über aktive Geomanten einholen lassen würden. Ich selbst schreibe aus meinen eigenen, unmittelbaren Erfahrungen und Wahrnehmungen, trainiert und geprägt aus der Praxis dessen, was ich Seidh nenne - dem alten europäischen, schamanischem Weg. In diesem Sinne nenne ich diese "Keltenschanzen" auch gern "Geisterschanzen" - neben oben angedeuteten Betrachtungen finde ich an diesen Orten vor allem eine ungewöhnlich hohe Präsenzstärke von Geistern und deren Kräften.

Für mich auffällig ist, dass in einigen Gebieten der ehemaligen DDR die Schanzen recht gut erhalten sind, sehr lebendig und urtümlich wirken. Irgendwie haben diese alten Kultplätze in der Region es geschafft, den Vorgang "zivilisatorischer" Zerstörung und Schwächung an sich vorbei gehen zu lassen. Einen direkten Vergleich habe ich hier direkt vor Ort in Bayern, wo ich lebe und zu Hause bin: der Ort ist von drei Keltenschanzen "umfriedet". Diese Schanzen sind zivilisatorisch und touristisch sehr viel stärker mitgenommen, so mein Eindruck. Jedoch auch diese Schanzen beinhalten noch reichlich Kräfte und Geheimnisse, die sich dem kundigem und wahrnehmungsfähigem Geist zeigen können.

So saß ich einmal im beginnendem Herbst spätnachmittags auf dem Wall einer solchen Schanze in Sachsen, Stille, ab und an ein Vogel, der vorbei zwitscherte, sanftes, weiches Sonnenlicht. Neben mir der Wallbewuchs, die Blätter waren schon lang abgefallen. Entlang des Walles zogen sich Sträucher, deren Äste und Zweige in seltsamen Verdrehungen auf die westlich gelegene Außenseite der Schanze zeigten. Ein interessantes, vielgestaltiges und eigenartig wirkendes Muster. Der Wind bewegte sanft die Äste, was hin und wieder ein seltsames Schnarren, Klopfen und Kratzen ergab, wenn sie aneinander scharrrten.

Ich war überzeugt, dass ich dort höchstens fünfzehn, zwanzig Minuten gesessen hatte...und war sehr überrascht, dass stattdessen bereits zweieinhalb Stunden vergangen waren. In dieser Zeit bin ich in ein tiefes Zwiegespräch mit den Geistern vor Ort "gerutscht", die sich durch Bilder in den Zweigformationen, Geräusche der gegeneinander schlagenden und reibenden Äste, das Wispern des Windes und das Spiel des Sonnenlichts mit mir verständigt haben. Ein tiefer (und entheogenfreier!) Rausch von Geschichten, Geheimnissen, faszinierenden Vorstellungen und dem Gefühl, Willkommen zu sein. Das alles geschah auf einer Bewusstseinsstufe, die zwar auch den Intellekt betraf, allerdings - wie bei einem Tagtraum - war auch viel tiefere Ebene beteiligt, ein tiefes kontinuierliches Bewusstsein, sehr viel tiefer reichend, als unsere Art der Kommunikation aus Wort und Sprache gewöhnlich zulässt. Momente, in denen das Selbst allmählich die Grenzen seines kleinen Egos verlässt, über das egozentrische hinausgeht und sich verbindet mit der eigenen Tiefe ebenso wie der Tiefe der Umgebung, sowohl nach "Innen" als auch nach "Außen" verschieben sich die Grenzen, geben Raum frei für die Tiefe in beiden Richtungen.

### **Urige Schanzenkraft**

Hin und wieder besuche ich meine Familie, die immer noch in Sachsen lebt. So auch vor Acht oder Neun Jahren. Damals hatte ich mich mit meinem Bruder und einer Freundin, beide schamanisch Praktizierende, verabredet, eine dieser Schanzen zu besuchen. Im Prinzip waren wir alle noch Greenhorns, gemessen an den Jahren praktischer schamanischer Erfahrungen. Wir hatten vor, dort in die Schanze zu gehen, mit den Geistern Kontakt aufzunehmen, ein paar Geschenke zu geben, ein kleines Ritual zu machen mit einem kleinem Feuer, eventuell ein paar schamanische Reisen, Gespräche - alles was in so einem kleinem Spontan - Trommelkreis halt so gemacht wird. Zaublerlehrlinge unter sich.

Einige Tage zuvor unternahm ich noch eine kleine schamanische Reise, um mich bei den Geistern zu erkundigen, ob irgendwelche speziellen Vorgehensweisen zu beachten sind, ob spezielle Geschenke oder Opfergaben gewünscht sind. Dies alles noch mehr aus der Theorie heraus, es fehlte (naturgemäß) an praktischen Erfahrungen ebenso wie an Wissen, auch, was die Realität und die Wirklichkeit dieser Dinge, eben der "Geisterwelt" zum Beispiel, angeht. Zu dieser Zeit war dieses Weltbild und die Seidhpraxis für mich noch sehr viel Theorie, sehr viel Technik, sehr viel "möglicherweise ist da was dran, aber wissen kann ich es nicht". Kurz: mein Denken und Fühlen war noch sehr vom vorherrschendem, materialistisch aufgeklärtem Weltbild bestimmt.

"Glaube" war mehr "Hoffen" und "Vielleicht ist da was dran, wahrscheinlich ist das alles Quatsch".

"Respekt vor den Geistern" (der notwendig ist aber ebend auch erlernt werden muss) war auf Grund dieser

persönlichen Grundgestimmtheit naturgemäß auch eher rar.

Während der vorbereitenden Reise bekam ich den Hinweis, einen Tabakring als Geschenk zu formen und diesen vor Ort an die Geister zu überreichen, in dem er einfach ins Feuer geworfen wird. Die Geister wollten mir für den passenden Augenblick "ein Zeichen schicken".

So ausgerüstet machten wir uns auf den Weg zur Schanze. Es war ein schöner Nachmittag, wir kamen gegen Abends um 5 dort an, stellten unser Auto ab, und machten uns auf den kurzen Weg durch ein Waldstück in Richtung Schanze, welche nur über einen festen, sich dahin schlängelnden Weg gefahrlos betreten werden konnte. Keine gute Idee, den Erdwall direkt hinauf zu klettern, soviel war zu sehen. Im Inneren der Schanze sahen wir uns erst einmal jeder für sich um. Schauten hier und da, suchten Brennholz und Steine für unser kleines Feuer und waren guter Dinge.

Die Schanze war innen stark bewachsen, Laub lag am Boden (eben wie im Wald üblich) und alles war sehr trocken. Es war im Prinzip eine unvorsichtige, fast gefährliche Idee, hier so ohne weiteres ein Feuer machen zu wollen. Sehr schlecht bedacht - aber so richtig "rituell schamanisch" musste das natürlich sein. Ein Schamanenritual ohne Feuer? Geht ja nicht, und die Geister hatten bei der Reise (wenn auch mit seltsamen Hintergrundgrinsen) kein deutliches Veto gegen Feuer eingelegt.

So richtetet wir uns zum Fuße eines Baumes ein, scharrtten das trockene Laub beiseite, steckten die Feuerstelle grob mit Steinen ab und versuchten das Feuer zum Brennen zu bringen. Was nicht so einfach war aber nach einigen Versuchen knisterte schließlich ein kleines, lustiges Feuer. Es war nur ein wenig dämmriger geworden in der Zwischenzeit, wir saßen zu dritt um das Feuerchen rum, schließlich hatte ich den Eindruck, es wäre nun Zeit für das Tabakopfer. Ich formte also aus meinem Tabak einen Ring und warf diesen ins Feuer.

Drei Sekunden Stille...dann kam ein Wind auf, welcher direkt in unser kleines Feuer wehte, es ausblies und Funken im Umkreis verteilte. Gefährlich wegen dem trockenem Laub, doch die Funken verglühten sofort. Im Nachhinein habe ich den Moment so in Erinnerung, als würde eine riesige Windfaust durch den Wald heranrasen, direkt ins Feuer hineingreifen, um sich dort den Tabakring zu hohlen, ja: sich das gesamte Feuer, geweiht und zu Leben erwacht durch den Tabak, regelrecht greifen und mit sich reißen.

Der Wind frischte innerhalb der nächsten Sekunden immer mehr auf, während wir unruhig beschäftigt waren, die Reste des Feuers zu ersticken. Schlagartig wurde es dunkel, der Wind wuchs sich zu einem tosendem Unwetter auf, die Bäume bogen sich, es fing an, in Strömen zu regnen. Wir mussten laut rufen um uns gegenseitig zu verständigen, während es immer dunkler wurde und innert kürzester Zeit die nachtgleiche Dunkelheit herein brach.

So stehen wir zu dritt, uns gegenseitig zurufend, was nun zu tun ist - da schlägt einen halben Meter neben meinem Bruder ein schwerer Ast am Boden ein. Keiner rührte sich kurze Zeit auch nur einen Millimeter. In diesem Moment wurde uns allen das um uns tosende Unwetter richtig bewusst. Auf dem Absatz machten wir kehrt, ohne ein weiteres Wort zu verlieren. Das Signal war eindeutig: packt Euch, Ihr naseweisen Zauberlehrlinge!

Im zügigen Gänsemarsch begaben wir uns auf den Weg zum Schanzenausgang, während Sturm und Regen in der Dunkelheit heulten, das ganze Innere der Schanze in einen brüllenden Hexenkessel verwandelten.

Während mein Bruder und ich die Schanze zügig verließen, blieb unsere Freundin am Eingang kurz stehen.. Über die Schulter sah ich, wie dieses Mädchen - bereits etwas weiser an Jahren und erfahrener im Umgang mit den hiesigen Ortsgeistern (sie lebt in diesen Regionen und schamant hier, ist also auch die zuständige Seidhfrau für die hiesigen Landesgeister) - im tosenden Wind stand. Klein verglichen mit dem, womit sie konfrontiert war, aber trotzdem stark, fest und sicher, beherrscht und umsichtig kam sie mir in



diesem Augenblick vor. Sie verneigte sich vor dem Schanzengeist den ich jetzt noch als riesiges, umfassendes Wesen in Erinnerung habe: eine Gesamtheit aus Dunkelheit, rasendem Sturm, Regen, sich biegender Bäumen, umherstobenden Blättern, alles umfasst und durchdrungen von einer Art durchsichtigem, nichts desto Trotz unheimlich starkem und präsentem Wesen. Dieses Wesen nahm die Respektgeste dankend an.

Dann folgte sie uns, setzte sich die Spitze unserer kleinen Gruppe und im Gänsemarsch begaben wir uns auf den Weg durch die Dunkelheit und das Unwetter, durch den Wald. Alle hatten die Kapuzen fest ins Gesicht gezogen, den Blick zu Boden, um den Weg zu erkennen. Ich ging in der Mitte, mein Bruder in der Dunkelheit hinter mir.

Durch das tosende Heulen des Sturms und das Prasseln des Regens drang urplötzlich ein anderes Geräusch an meine Ohren. So überraschend und eindrücklich, dass ich schlagartig stehen blieb. Mein Bruder hatte es nicht mitbekommen und baute spontan einen Auflaufunfall :-), fragte unwirsch, was denn jetzt los sei. "Sei mal still, hörst Du das!?" - und riss mir die Kapuze vom Kopf. Ganz deutlich: aus Richtung der Schanze dröhnte Gesang durch den Wald. Es war eine Art "Indianergesang", das typische, was man da eben so kennt. "Hejojojo Hejojojo..." Es war so urtümlich, stark, schien von der gesamten Schanze zu kommen, gleichzeitig aber von nirgendwo. Eine tiefe Männerstimme, voll und kräftig, welche da im Sturm an und abschwoll. Es war ein schöner Gesang, urstark, urmächtig. Noch jetzt, wenn ich daran denke richtet sich mein Körper auf, spannen und festigen sich meine Fasern. Ein sehr starkes Geschenk, welches der Schanzengeist uns da machte. Ich bin heute überzeugt (war ich auch damals) - trotz aller rationalen Zweifel - dass dieser Gesang vom Schanzengeist selbst kam. Schließlich stieß mein Bruder mich an und gab mir durch eine Bewegung zu verstehen "Weiter".

So endete unser kleiner Ausflug. Das Unwetter, welches da über die Region fegte, war insgesamt gewaltig. Überall auf den Straßen lagen herabgestürzte Äste, binnen kurzem waren Wiesen überschwemmt und standen unter Wasser. Der Ausbruch des Sturms fiel für uns sekundengenau auf den Moment der Opferung des Tabakringes. Keiner von uns hatte bis dahin auch nur am Rande mitbekommen, dass sich da was zusammenbraut. Nun, einige Jahre später, etwas älter und deutlich mehr Erfahrung und Wissen im Bereich der Schamanerei, kann ich sagen, dass diese Art Synchronizitäten ein Markenzeichen funktionierender Praxis sein können. Das eine ist die alltägliche Wirklichkeit, die wir alle kennen. Das Andere ist die Nicht Alltägliche Wirklichkeit, die Geisterwelt. Nicht selten vermischen sich die beiden miteinander, die Geister "klinken" sich regelrecht in die natürlichen Gegebenheiten ein. Sie bewegen sich im Wind, in der Luft, in den Gräsern, in den Geräuschen, manifestieren sich durch all das. Und manchmal tun sie das mit einer Urgewalt an Macht und Stärke.

Ein Erlebnis, welches mir solche Selbstverständlichkeiten wie Respekt und Aufmerksamkeit, gerade auf dem schamanischem Weg, vor Augen geführt hat. Auch, dass solche Arbeit eben nicht nur Spielerei und Träumerei ist - sondern sehr wohl eine mögliche, manchmal wilde Kraft, eine nicht zu unterschätzende Realität und Wirklichkeit, die dahinter steckt.

Eine weitere Seite der Zauberei ist der abenteuerliche Aspekt. In einer Welt, die für den zivilisierten Menschen scheinbar nur noch wenig Abenteuer und Aufregung zu bieten hat und in der dieses menschliche Grundbedürfnis mehr und mehr durch die Unterhaltungsindustrie abgedeckt und ersetzt wird, handelt es sich vielleicht um eines der letzten, urauthentischen Abenteuer, welches uns Menschen zugänglich ist. Auch das ist ein nicht zu unterschätzender Bestandteil des Schamanentums - der Einzige indes ist es natürlich nicht und sollte es vielleicht auch nicht sein, so man diesem Weg ernsthaft folgen will.



## Indianisch?

Wie indes kommt ein mitten in Europa gelegener Ortsgeist dazu, sich durch "indianische" Gesänge kund zu tun? Die Erklärung dafür kam mir erst sehr viel später. Auf einer Seite der Schanze, unterhalb und außerhalb des Waldes gab es eine Lichtung. Diese Lichtung ist ein eingezäuntes Grundstück und gehört



wohl zu einem "Indianerclub", der sich dort regelmäßig traf und vielleicht noch trifft. Soweit ich gesehen habe wird dort wohl ab und an ein Tippi aufgebaut, Schwitzhüttenzeremonien abgehalten. Sowohl für Schwitzhütte als auch Zelt standen die entsprechenden Grundgerüste auf dem Platz. Es ist wohl davon auszugehen, dass dort auch entsprechende, "indianisch" angehauchte Zeremonien statt finden. Ich vermute, dass dies beim Schanzengeist hängen geblieben ist. Dieser hier schien Gefallen daran zu finden. So einfach kann sich eine Erklärung für solch ein Phänomen dann doch noch finden lassen.

# Der Messerstein

von *Satya Immergrün*

Es war Freitag. Die Wolken hingen tief am Himmel und ließen nur selten einen Sonnenstrahl durchblitzen.

Juni stand auf einer Brücke über der Mangfall und sog den frischen Duft des klaren Wassers ein. Sie liebte ihre Streifzüge in die Natur. Meist allein, ganz nah mit den Elementen, nur begleitet von ihrem Messer, was sie immer sicher in ihrer Tasche trug, war sie unterwegs. Lange schon hatte sie sich auf diesen Ausflug gefreut.

Die Mangfall war ein sehr lebendiger, wunderschöner Fluss. Umsäumt von waldigem Hochufer schlängelte sie sich ihren Weg von den Bergen hinab ins Voralpenland und formte dabei zahlreiche Windungen und Gumpen, deren tiefes Türkis an warmen Tagen unbeschreiblich verlockte, hinein zuspringen.

Einmal war Juni schon an der Mangfall gewesen und konnte damals nur schwer den Nymphen widerstehen, die sie mit süßen Rufen in die Tiefe lockten. Heute stand sie weiter flussaufwärts neben ihrem Freund Paul. Gemeinsam zogen sie los, das Ufer zu erkunden. Der kleine Pfad wand sich durchs Gebüsch und umschlängelte mehrere kleine und einen großen Felsbrocken. Immer wieder bahnte ein Seitenast den Weg zu einem der kleinen Kiesstrände, die überall versteckt das Ufer säumten. Die Natur wuchs hier üppig und voll. An einer Biegung, kurz bevor sich der Weg vom Fluss entfernte um sich das Hochufer emporzuschwingen, fiel Juni eine große schlangenähnliche Gestalt auf, die am Rande einer Kiesbank einige Meter emporragte. Paul hatte sie auch bemerkt. Sie blieben stehen. Obwohl sich ein flaes Gefühl in ihren Magenruben ausbreitete, konnten sie der seltsamen Anziehung nicht widerstehen. An dieser Stelle beschrieb die Mangfall eine schwungvolle Kurve, gerade um die Kiesbank frei zu lassen, auf der Juni jetzt stand. Sie schaute sich um. Für die Augen war es ein schöner Platz. Die hellen Steine, das dunkle blaugrüne Wasser, was glucksend vorbei strömte, das volle Grün, welches überall über dem Wasser hing. Einige umgestürzte Bäume gestalteten diesen Ort noch interessanter. Doch immer wieder blieben ihre Augen an dem toten Baum hängen, der sich, in sich gedreht, vom Ufer aufbäumte. Seine Rinde war komplett abgeschält und auch Äste waren keine mehr zu sehen. Nur der große, runde Körper wand sich zum Himmel. Sie setzte sich auf einen der umgefallenen Bäume und beobachtete die starke Strömung. Irgendetwas ließ sie hier höchst aufmerksam sein. Es schien ihr, als vibriere alles von der eigenartigen Schwingung, die hier die Luft erfüllte. Aber noch fühlte sie sich sicher.

„Schau mal hier Juni, der wär doch was!“ Paul drückte ihr einen flachen Stein mit einer scharfen Kante in die Hand. Juni erschauerte, als sie an diesem sonderbaren Ort ihren Namen hörte und noch einmal, als sie den Stein in ihrer Hand betrachtete. Zu dieser Zeit war sie auf der Suche nach nicht-metallenen Gegenständen, die sich dazu eigneten, Pflanzen zu verarbeiten. Paul wusste das und hatte gleich auf der Kiesbank gesucht, um ihr eine Freude zu machen. Dieser Stein lag gut in der Hand und die Kante war ungewöhnlich schmal und scharf. Er schien ein Glücksfund zu sein und doch hatte sie ein ungutes Gefühl. Sie wusste irgendwie, dass sie ihn nicht mitnehmen durfte. Ja, vielleicht war es schon zuviel, ihn in der Hand zu halten. Aber Paul hatte ihn ihr wie ein Geschenk gegeben und sie wollte ihn nicht enttäuschen. Also drängte sie die Warnung so gut es ging beiseite und legte den Stein um ihn zu schützen in einen ihrer Stiefel, die sie kurz vorher ausgezogen hatte.

Nun wollte sie nicht länger hier bleiben und so liefen sie weiter. Sie folgten dem Pfad das Ufer hinauf, bis er sich an einer Stelle teilte. Geradeaus ging es weiter über der Mangfall, nach links schlug sich der Weg in die wild wuchernde Schönheit. Wieder konnten sie der Versuchung nicht widerstehen. Sie folgten dem kleinen Pfad in die Büsche, um das geheimnisvolle Grün zu erkunden. Anfangs war er noch gut zu gehen, dann verlief sich ihr Weg fast zwischen den Pflanzen, die immer höher und dichter wuchsen und schließlich endete er ganz an einem kleinen Zustrom zur Mangfall, der eine Furche in den Abhang schnitt.

Mit jedem Schritt auf dem Weg war Juni unwohler geworden. Sie fühlte sich, als betrete sie unerlaubtes Gebiet. Menschen waren hier nicht erwünscht, das war deutlich zu spüren. Als sie an dem Bächlein standen, wurde beiden gleichzeitig so unheimlich, dass sie am liebsten einfach davon gerannt wären. So schnell es ging, kletterten sie die steile Stelle empor und hasteten den Weg zurück. Ohne Pause liefen sie weiter, vorbei an der riesigen Schlange und den kleinen Stränden bis zu dem großen Felsen, der wie ein Wächter und Haltepunkt nicht weit von der Brücke stand.

Auf einmal fiel Juni ihr Schnitzmesser ein, welches sie immer bei sich trug wenn sie draußen unterwegs war. Sie griff in die Tasche – doch es war nicht mehr da. Wie angewurzelt blieb sie stehen. Es war fast unmöglich, dass das Messer aus dieser Tasche einfach so verschwand ohne dass sie es herausnahm! Sie hätte Purzelbäume schlagen müssen oder einen Handstand machen, ...

Ohne einen weiteren Gedanken griff sie in ihren Schuh. Sie tastete nach dem Stein und holte ihn heraus – er war in der Mitte gesprungen und durchgebrochen. Fassungslos starrte sie auf die beiden Hälften in ihrer Hand.

Ein kalter Schauer lief ihr über den Rücken. Das war die Art von Situation, in der Juni am liebsten einfach verschwinden wollte, aber wer sie kennt, der weiß, dass sich dann in ihr schnell etwas anderes regt. Sie wusste, dass sie einen Fehler gemacht hatte, aber ohne Gelegenheit zu weiterem Nachdenken zu haben, wallte sich in ihr Wut hoch, und mit der Wut Mut. „So einfach lasse ich mir mein Messer nicht nehmen!“ dachte sie, ließ alles inklusive Paul dort stehen wo es war und lief zurück. Sie wollte zu dem Bach, an dem sie umgekehrt waren, denn dort musste ihr Messer sein. Entschlossen stapfte sie dem unheimlichen Ort entgegen, aber sie kam nicht weiter als bis zu der Stelle, an der der Weg besagte Kurve nahm und die große Schlange durch die Blätter tanzte. Einen Blick warf sie ihr noch zu und dann kam sie nicht weiter, denn auf einmal brauste ein Wesen den Hang hinab, so groß wie ein Baum und so rasend, dass es ihr in den Ohren klang. Entsetzt starrte Juni auf das, was da drohte. Sie war nicht fähig sich zu rühren, nicht im Stande, der Angst, die jetzt eiskalt in ihr hochstieg, etwas entgegenzusetzen. Erstarren oder rennen – diese zwei Möglichkeiten bot ihr die Angst. Aber da sie mit beidem keine guten Erfahrungen gemacht hatte, mühte sie sich, langsam einen Fuß vor den anderen zu setzen. Während sie ihre Angst bezwang und mühsam den Weg zurückschritt, versuchte sie ein Gespräch mit dem Wesen anzufangen, aber es wollte sich auf keine Worte einlassen sondern tobte wütend um sie herum und ehe sie sich versah hatte sie lauter Kratzer an den Armen. Sie versuchte sich zu beruhigen, setzte sich auf die Erde um wieder zu sich zu finden, doch es wollte ihr nicht gelingen. Sie fand keinen Weg um dieser Schreckensgestalt etwas entgegen zu setzen. Und während sie noch suchte, schwand ihr innerer Halt dahin. Ihr wurde schwindelig und es flimmerte vor ihren Augen. Da hörte sie Stimmen. Weit entfernte Stimmen. Menschliche Stimmen. Und gleichzeitig wurde ihr klar, wie weit sie in die andere Welt gerutscht war. Das war ihre Chance, ihr Ankerpunkt. Also nahm sie noch einmal ihre Kraft zusammen, lies den Wütenden hinter sich und folgte den Stimmen. Je näher sie ihnen kam, desto mehr wich die Angst. Als sie schließlich an den Menschen vorüber ging, spürte sie wieder die kühle Erde unter ihren Füßen.

Erleichtert kam sie an dem Felsen an. Der Wütende war zurückgeblieben – oder war sie nur wieder in ihre Kraft gekommen und er konnte ihr nichts mehr anhaben? Egal – keinen Gedanken und keinen Moment wollte sie mehr an diesen Ort verschwenden.

Sie stieg in Pauls Auto, in dem er besorgt wartete. Sie schauten sich an. Beide wollten sie schnell weg von hier.

Bei Paul daheim angekommen, erschrak Juni, als sie entdeckte, dass der zerbrochene Stein noch immer in ihrem Schuh lag. Nun hatte sie nicht nur ihr Messer zurücklassen müssen, sie hatte es ungewollt eingetauscht gegen einen Stein an dem ein tobendes, wütendes Naturwesen hing – wie sie später feststellen sollte.

Am gleichen Abend fiel Paul wieder ein, dass er die Stelle mit dem Schlangbaum aus seiner Kindheit kannte. Sein Vater erzählte uns, wie sie damals mit der Familie auf der anderen Seite der Mangfall gepicknickt hatten. Pauls Vater war durch den Fluss gewatet, der an dieser Stelle sehr schnell und reißenfloss, um auf der Kiesbank unter dem toten, gewundenen Baum nach schönen Steinen zu suchen. Auf halbem Weg hörte er einen Platscher und drehte sich um. Paul, der damals 3 Jahre alt war, wollte ihm folgen und ehe die Eltern noch recht begriffen, was geschah, wurde er von der Strömung mitgerissen. Seinem Vater war es

nur mit Mühe gelungen, Paul vor dem Ertrinken zu retten.

Die folgenden Tage war Juni unruhig, hatte seltsame Schmerzen in den Gelenken, Krämpfe im Bauch und fühlte sich unwohl. Am liebsten hätte sie den zerbrochenen Stein sofort zurückgebracht, aber allein kam sie dort nicht hin. Also mied sie jeden Gedanken an das Geschehene, denn mit diesen zog das unguete Gefühl in ihr wieder hoch und die Wesenheit gewann an Präsenz. Lange hielt Juni so einen Zustand jedoch nie aus und so beschloss sie zwei Tage später vorm Einschlafen die Sache jetzt zu klären. Sie ließ die Gedanken zu und sofort stiegen die Bilder und Gefühle in ihr hoch und nach wenigen Sekunden vibrierte die Luft in ihrem Zimmer von der Präsenz des Wesens, das sie gerufen hatte.

Sie saßen auf der Kiesbank. Besser: Juni saß. Der Tobende konnte sich noch immer nicht beruhigen. Diesmal aber kam Juni schon mit Ruhe dorthin und ließ sich nicht beeindrucken. Sie erklärte ihm die Situation, entschuldigte sich sehr für ihr Verhalten und versuchte auf alle möglichen Arten an ihn ranzukomen und um ihr Messer zu bitten, aber er ließ es nicht zu. Sie gab ihm seinen Stein zurück und bat ihn abermals um das Messer, aber jedes mal tobte er noch mehr. Es schien keine Lösung auf diesem Weg zu geben. Schließlich fiel ihr nur noch ein Weg ein: Um sich selbst aus der Verstrickung zu befreien, musste sie ihm ihr Messer freiwillig schenken.

Sie begann sich der Kälte und Hitze, die ihr entgegen schlug, zu öffnen. Und es dauerte lange bis es ihr gelang. Aber während sie immer mehr und mehr mitfühlte mit diesem, in seiner eigenen Wut und Raserei gefangenem Wesen, schmolz auch alle Zurückhaltung und Ablehnung dahin. Und als alles geschmolzen war, was schmelzen konnte, schenkte sie dem noch immer Wütenden ihr Messer von ganzem Herzen.

Damit war sie frei. Der Spuk und die körperlichen Beschwerden hörten auf und einige Zeit später ergab sich die Gelegenheit die zwei Steinhälften, die sie sorgsam aufbewahrt hatte, zurück an die Mangfall zu bringen.

Juni stand auf der Brücke. Grün und reich sprudelte hier noch immer die Natur. Unter ihr floss der zauberhafte Fluss. Sie holte aus und warf den Messerstein zurück in die Mangfall. Diese verschluckte ihn wie jeden anderen Stein und schloss ihren Mund über ihm. Schnell waren die Kreise auf dem Wasser von den Wellen fort getragen. Juni atmete die frische, duftende Luft und lächelte.

# Nachwort

## *Über die Idee eine Anthologie zu machen*

Die Idee zu dieser Anthologie war es eine moderne Sagensammlung zu schaffen, mit dem Thema Schamanismus in der heutigen Zeit, sozusagen „Shamanism in the 21st Century“. Die Geschichten sollten von Personen erzählt werden, die sich bewusst in die alten Traditionen begeben haben, um ihr Leben in der hiesigen Welt mit Hilfe der Geisterwelt zu meistern, weniger von professionellen Autoren, die unterhalten möchten.

Und von eben diesen Begegnung mit den Geistern und den Konsequenzen ebendieser Begegnungen für das alltägliche Leben, von den Zufällen und den Zeichen galt es zu erzählen, die Geschichten zusammen zu tragen, sie aufzubewahren, und sogleich zu zeigen, dass es eine Unmenge guter Beispiele gibt, wo „das Ganze“ funktioniert, auch in unserer Zeit.

## *Über die Entstehung*

In einem Zeitraum von drei Monaten hatten die Interessenten Zeit eine Geschichte einzureichen.

## *Über die Autoren*

Die meisten Autoren kenne ich als Herausgeber persönlich, da alle Mitglieder eines Internetforums zum Thema Schamanismus und zur Magie sind. Das Forum befindet sich auf der special interest Domain <http://www.kondor.de> welche mitunter die profundeste Seite zu eben diesen Themen darstellt. Wenn der Leser sich also weiter reinlesen möchte in diese Thematik, dem sei diese Seite empfohlen.

## *Über die Reihenfolge*

Die Reihenfolge der Geschichten wurde nach dem Zufallsprinzip bestimmt. Natürlich wurden grobe Anpassung getroffen, wie zum Beispiel, dass die zweite Geschichte eines gleichen Autors hinten an geschoben wurde.

## *Über die Illustration*

Fotos © by Baron, Zeichnungen © Frank Röpti

## *Über die Zukunft*

Sofern diese Anthologie ein auffallendes Interesse erfährt, wird es eine Fortsetzung geben. Einsendungen bitte mit Betreff „Schamanengeschichten“ an [baronfeather@yahoo.de](mailto:baronfeather@yahoo.de)

## **Kontakt**

Bei Fragen, Anmerkungen, Ideen, Kritik, Lob und Spenden bitte den Herausgeber über die mail address [baronfeather@yahoo.de](mailto:baronfeather@yahoo.de) kontaktieren.